H. lit. p.
159
H

H. lit. P.
159 x

Universität
Halle

Die Universität Halle seit den Befreiungskriegen.

Verbindungswesen

und

Streben nach einem allgemeinen Studentenleben daselbst.

„Academica" III. Heft.

(Pr. 6 Sgr. oder 7½ Sgr.)

Sudenburg=Magdeburg.
Druck und Verlag von Paetz & Comp.

1845.

21 . 22

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Das Verbindungswesen und das Streben nach einem allgemeinen Studentenleben auf der Universität Halle.

Seit Jahrhunderten wurzelt das deutsche Studentenleben tief in der deutschen Geschichte, und auf zwiefache Weise hat seitdem die academische Jugend Theil genommen an Allem, was in Deutschland Großes geschehen ist. Wir denken hier zunächst an ihre unmittelbare Betheiligung an der deutschen Geschichte: die studirende Jugend war zugegen bei der Reformation; während des dreißigjährigen Krieges ging sie zur Winterzeit in's Colleg und zog im Sommer zu Felde; sie focht in den Befreiungskriegen, — und die Theilnahme dieser kleinen Schaar war stets von Wichtigkeit, weil sie immer auf Seiten des Rechts und des Fortschrittes stand; immer wo es zum Kampfe ging für eine Idee, und für diese wie Alle, welche sich unter ihrer Fahne versammelt haben, mit Begeisterung focht. Diese Art der Betheiligung an der deutschen Geschichte war jedoch den Studenten nur möglich in außerordentlichen Momenten. Zur Zeit, wo sich das deutsche Volk ruhig im Frieden entwickelte, war ihre Verbindung mit dem Staate eine ganz andere, und zwar eine mehr indirecte: die Studentenschaft war dann nicht, wie dies der Fall war während großer National-Kämpfe, ganz eins mit der Nation, sondern sie verfolgte als ein besonderer, von allen übrigen abgetrennter Stand auf eine

ganz eigenthümliche Weise Schritt vor Schritt die Entwickelung des deutschen Volkes, nahm alle Elemente, welche in den verschiedenen Epochen der deutschen Culturgeschichte hervortraten, in sich auf und brachte sie mit einer seltenen Schärfe und Bestimmtheit wieder aus sich heraus zur Erscheinung.

Diese großartigen Beziehungen, welche das deutsche Studentenleben fortwährend im Zusammenhange erhalten mit dem Leben der deutschen Nation, lassen uns ahnen, daß auch im Studentenleben selbst eine reiche und mächtige Geschichte vorhanden ist, und wahrhaft befremdend ist es daher, daß dasselbe noch keinen Geschichtschreiber gefunden hat. Daß dies selbst von der neuesten Periode seit den Befreiungskriegen gilt, in welcher der ununterbrochene Zusammenhang mit dem politischen Leben der deutschen Nation keinen Augenblick zu verkennen ist, würde uns bei dem sicheren Takt, mit dem unsere Zeitgenossen literarische Bedürfnisse zu fühlen, und bei der Schnelligkeit, mit der sie dieselben zu befriedigen pflegen, völlig unerklärbar sein, wenn nicht die Schwierigkeiten der Ausführung eines solchen historischen Werkes bei dem gänzlichen Mangel allgemein zugänglicher Quellen zu sehr auf der Hand läge und außerdem schon durch das Scheitern mit großem Ernst begonnener derartiger Unternehmungen praktisch dargethan wäre.

Wann von der Hand eines Berufenen diese Schwierigkeiten überwunden werden, läßt sich nicht zum Voraus bestimmen. Vorläufig ist es die Pflicht des Einzelnen, durch Ausbeutung der wenigen gerade ihm geöffneten Quellen und durch sorgsame Aufzeichnung derjenigen Züge, welche in neuerer Zeit das deutsche Studentenleben characterisiren, ihm entgegen zu arbeiten. Indem der Verfasser dieser Zeilen Willens ist, für seinen Theil dieser Pflicht zu genügen, sieht er sich in der erfreulichen Lage, zu gleicher Zeit einen Wunsch des Herausgebers der „Academica“ zu befriedigen, indem er derselben einige

Mittheilungen über den Zustand der Halleschen Verbindungen macht.

Solche Mittheilungen können nämlich auch nur historisch sein, sie können sich, wenn sie nicht zu Denunciationen werden wollen, niemals geradezu auf die Gegenwart beziehen, und wir müssen uns noch Glück wünschen, daß es in diesem Falle uns möglich ist, unsere historische Darstellung ziemlich nahe an die Gegenwart heranzuführen, da durch die erst vor wenigen Tagen geschlossenen Untersuchungen aktenmäßig nach moralischer Überzeugung festgestellt wurde, daß in Halle bis zum 1. Juli 1844 mehrere Landsmannschaften und Eine Burschenschaft existirte. Gehen wir nun auch weit genug in die Vergangenheit zurück, so dürfen wir hoffen, daß der Leser aus der Entwickelungsgeschichte des hiesigen Studentenlebens den jetzigen Zustand desselben ahnen wird.

Leo hat sehr richtig die Bemerkung gemacht, daß so lange noch ein jugendlicher Sinn in der academischen Jugend ist, auch stets ein studentisches Zusammenhalten stattfinden wird und daß — wie er sich kräftig ausdrückt — eine Schaar junger, lebenslustiger Leute nie so zusammenhangslos neben einander hergehen wird, als z. B. eine Heerde Schafe. Nachdem nun hiermit dem studentischen Zusammenleben im Allgemeinen seine Berechtigung zugestanden ist, sollte es sich im Grunde von selbst verstehen, daß es der jugendlichen Schöpfungskraft überlassen bliebe, für dasselbe sich zu jeder Zeit die angemessene Form zu erzeugen. Leo aber will in diesen Formen keine Entwickelung; er erkennt nur die Landsmannschaften (im natürlichen Sinne des Wortes) als die einzig zu gestattende Form studentischen Zusammenlebens an, was bei der bekannten Vorliebe dieses genialen Mannes für das Naturwüchsige, zumal wenn dasselbe wie hier eine gewisse Organisation nicht ausschließt, auch gar nicht

zu verwundern ist: denn die Landsmannschaften sind in der That die erste und natürlichste Stufe des Studentenlebens. Nun ist es aber um den Naturzustand bei vernünftigen, entwickelungsfähigen Wesen, trotz seiner Romantik, eine sehr eigene Sache. Würde uns ein Mensch im Naturzustande vorgeführt, so möchten wir ihn jetzt weit eher für ein Thier als für einen Menschen erkennen, und so glauben wir denn auch, daß da, wo jene Landsmannschaften herrschten, noch gar kein wahres Studentenleben sich gebildet hatte, sondern daß dieselben nur eine rohe Übertragung des politischen Partikularismus des Mittelalters auf die Zustände der neugegründeten Universitäten waren.

Unfähig, sich schon selbst zu fühlen, und doch schon selbstständig genug in seiner neuen Lage, um sich zum Vertreter irgend einer Sache berufen zu wähnen, setzte der Student seinen Stolz nicht, wie später, in das Studentenleben, sondern in die häuslichen Verhältnisse, welche er so eben verlassen hatte. Jeder wollte seine Heimath geehrt wissen, (noch im vorigen Jahrhundert war es für die Studenten aus gewissen Gegenden ein Vorrecht, ihren Landesherrn beim Landesvater namhaft machen zu dürfen) und natürlich traten diejenigen, welche gleiche Interessen, d. h. gleiche Landschaften zu vertreten hatten, zu einem Ganzen zusammen. Die Ursache, daß diese Landsmannschaften schon so früh sich zu bestimmt abgeschlossenen Corporationen ausbildeten, glauben wir ganz besonders darin zu finden, daß man den Studirenden der verschiedenen Länder einzelne Privilegien ertheilte, wie denn z. B. auf der Universität Prag die Böhmen $\frac{1}{3}$, die Deutschen $\frac{2}{3}$ Stimmen bei der Wahl des Rectors hatten. *) Sobald nun die Landsmannschaften sich zu wirklichen Corporationen ausgebildet hatten, standen sie

*) Als man bei Hussens Rectorwahl den Deutschen dieses Vorrecht streitig macht, wandern sie als Corporation aus und gründen die Universität Leipzig.

fortwährend gegen einander in einer Opposition, die durch den allmählig entstehenden Comment zu einem förmlichen System ausgebildet wurde. *) Die systematische Rauferei innerhalb des Studentenlebens ist jedoch nur die eine Folge des Studenten-Comments; eine andere ist die eigenthümliche Betrachtungsweise alles dessen, was außerhalb desselben liegt. Jede Tyrannei — und gewiß ist der Comment eine solche — ist exclusiv und muß das, was sich ihr nicht fügen will, entweder zu unterwerfen suchen oder ignoriren. Daher der Übermuth, der herrische Ton der flotten Burschen gegen die „Gnoten," d. h. die Handwerksgesellen u. s. w. in den Universitätsstädten, welche sie immer noch mit dem Prügel in der Hand unter die Botmäßigkeit des Comments zu bringen hoffen, — daher aber auch der Grauen erregende Indifferentismus gegen die ganze übrige hoffnungslos verloren gegebene Welt, das Philisterium, welches Vater und Mutter, Bruder und Schwester, und nicht allein die Familie, sondern auch den Staat, dem der flotte Bursche angehört, einschließt. Bei einer solchen Abschließung gegen alles nicht Studentische mußte auch das eigentlich landsmannschaftliche Element als etwas Fremdes von den damaligen Verbindungen bald ausgeschieden werden. Dieselben waren nun rein studentische Corporationen (Corps), welche nur den Namen der Landsmannschaften beibehielten. Außer diesem Namen mögen jedoch noch mehrere Einzelheiten an die landsmannschaftliche Abstammung erinnern: dahin rechnen wir z. B.

*) Unter den 6 oder 7 Landsmannschaften, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts in Jena existirten, fielen einmal zwischen Weihnachten und Ostern 134 Duelle vor; ein einziger Student hatte dort während seiner Universitätsjahre 32 Schlägereien, von denen 3 in eigener Sache und 29 für landsmannschaftliche Zwecke stattfanden. Ähnliche Zahlenbeispiele für Ausartung des Duellwesens bei den Landsmannschaften würde man zu Hunderten haben sammeln können.

die noch vor Kurzem bei einer Forderung zwischen den Verbindungsmitgliedern zweier verschiedenen Corporationen einmal gebrauchte Formel: „Wo bist denn Du zu Hause?“ (Antwort: da und da.) „Dort sind ja wohl lauter Dumme?“ (Hier folgt die Forderung.)

Wie sich nun die bisher besprochenen Verbindungen aus wirklichen Landsmannschaften zu rein studentischen Corps umgestalteten, ganz dem entsprechend entwickelte sich auch auf den deutschen Hochschulen das Prinzip der Allgemeinheit, indem wir die Studenten anfangs bestrebt sehen, die nationale Einheit Deutschlands zu repräsentiren, dann aber — eine rein studentische Einheit herbeizuführen.

Früher als auf andern Universitäten war schon zu Anfang dieses Jahrhunderts durch Friedrich Ludwig Jahns Thätigkeit der Gedanke an eine Allgemeinheit in Halle hervorgerufen, an dem sich dann allmählig eine burschenschaftliche Verbindung heranbildete, die, nachdem jener ausgezeichnete Mann längst vom Schauplatze des Halleschen Studentenlebens abgetreten war, unter dem Namen „Teutonia“ sich aufthat und alsbald alle hiesigen Landsmannschaften in sich vereinigte. An keiner andern burschenschaftlichen Verbindung sieht man so deutlich als an dieser, daß die ersten burschenschaftlichen Studentenvereine nichts anderes sein wollten, als ein Abbild, ja, eine unmittelbare Repräsentation der (noch nicht vorhandenen) nationalen Einheit Deutschlands.

Schon der Name Teutonia, den man doch nicht etwa für zufällig halten wird, deutet unverkennbar darauf hin, und bei näherer Betrachtung sehen wir denn auch in der That, daß das unter den Studenten am frühesten erwachte Nationalgefühl in seiner vollen Rohheit das Princip der Teutonia war, welches noch völlig zusammenhangslos dastand mit dem eigentlich studentischen Leben. Die Teutonia mußte also ihre Aufgabe für vollkommen erfüllt halten, als dem Gefühl für die deutsche Einheit in so weit genug

gethan war, daß an die Stelle der verschiedenen Landsmannschaften in Halle eine einzige, — sie selbst als Landsmannschaft κατ᾽ ἐξοχην getreten, als eine von außen aus der Politik herbeigeholte Idee nur deshalb dem Studententhume aufgedrungen war, weil diejenigen, welche für dieselbe am empfänglichsten waren, anderswo keine Gelegenheit hatten, sie zu realisiren. Obgleich nun diese Idee in ihrem Verhältniß zum Studentenleben damals eine bloße Abstraction war, so ist doch das Verdienst der Teutonia ja nicht gering zu schätzen, zuerst im Halleschen Studentenleben eine Idee zu allgemeiner Anerkennung gebracht zu haben. Hierdurch war die Gedankenlosigkeit der alten Landsmannschaften, das zwecklose Herumschlendern auf immer vernichtet. Daß aber jene Idee, auf das Studentenleben übertragen, eine bloße Abstraction war und immer etwas Fremdes blieb, das nicht mit ihm vermittelt werden konnte, hatte für die Teutonen selbst den Nachtheil, daß allen ihren Bestrebungen die ruhige Consequenz, ihrem ganzen Thun und Lassen der feine, sittliche Takt, daß ihrem ganzen Dasein die schöne Harmonie fehlte, welche diejenigen, die mit Geschick und Ernst sich der Idee unterzuordnen verstehen, mit der Außenwelt wie zu einem organischen Ganzen, ja zu einem Kunstwerke zusammenschließt. Hätten die Teutonen mit Consequenz und mit sittlichem Takte das neue burschenschaftliche Princip vertreten, so würden sie gewiß sogleich ihre Angriffe auf die Basis des alten Princips — den Comment — gerichtet haben, anstatt daß sie selbst die Handhabung desselben, welche früher den verschiedenen Landsmannschaften gemeinschaftlich gehört hatte, allein und deshalb mit noch vermehrter Willkür ausübten. Durch diese willkürliche Handhabung des Comments geriethen sie in Widerspruch mit ihrer nächsten Umgebung, und die gesinnungsvollsten unter ihren Commilitonen traten gegen sie zusammen zu einem formlosen — mit dem Spottnamen Sulfuria, die Schwefelbande, belegten Gegenverein,

dessen Interessen von einem gewaltigen deutschen Manne, von Karl Immermann, mit Macht vertreten wurde. Immermann, welcher damals in Halle studirte, hat in einer besondern Parteischrift: „Ein Wort zur Beherzigung" mit dem Motto aus Wilhelm Tell:

„Es kann der Beste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt,"

alle Schritte, welche die Sulfuria gethan hat, zu rechtfertigen gesucht. Die Einleitung dieser Brochüre, welche ein anschauliches Bild gibt von den damaligen hiesigen Verhältnissen, setzen wir unverkürzt hier her:

„Seit dem Winter 1814 bestand hier in Halle unter den Studenten eine geheime Verbindung, Teutonia genannt, welche im Anfang deshalb, weil sie die einzige auf der Universität war, einigen Nutzen stiftete, indem die Streitigkeiten und Spaltungen, welche da, wo mehrere Gesellschaften der Art neben einander existiren, so häufig sind, zum Theil wegfielen. Auch mochten ihren Gründern wohl recht löbliche Zwecke vorgeschwebt haben. Bald aber bildete sich in derselben ein System der Unterdrückung und der Herrschsucht aus, welches den Nichtverbündeten wahrhaft unerträglich werden mußte, zumal da dieselbe mit der Zeit an allen Fehlern andrer solcher Verbindungen erkrankte, nur auf ihr eigenes Interesse sah, in der Wahl ihrer Mitglieder nicht glücklich war, Streitigkeiten anzettelte u. s. w. Im letztverflossenen Winter erreichte die Macht der Teutonia ihren höchsten Gipfel. Sie gebärdete sich in Studentensachen völlig wie die anordnende und befehlende Gewalt, und maßte sich auch da die Entscheidung an, wo sie ihr nicht im Geringsten gebührte. Einige ihrer Anführer, denen dunkel ahnen mochte, was die Zeit verlange und wozu das Ganze geführt werden müsse (jedoch nicht auf die rechten Mittel verfallend), gestalteten dieselbe plötzlich zu einem Sittengericht und zu einer Aufseherin auf das Thun und Lassen der Übrigen. Nun sollten Tugend und Moralität mit der Klinge in der

Faust gepredigt werden. Hierbei schlug man einen seltsamen Weg ein. Statt von sich anzufangen, forderte man jene Eigenschaften erst von Andern und war seiner eigenen Handlungen toleranter Beurtheiler. Um Weihnachten v. J. erschien gar eine Aufforderung am schwarzen Brett, unterzeichnet von den ältern Mitgliedern der Teutonia, an alle übrige Studenten, sich des Anstands in Worten und Werken, der Ruhe, Ordnung und sonstiger löblichen Qualitäten zu befleißigen, wenn man ein braver Bursche sein wolle. Natürlich mußten solche Ermahnungen von Leuten, die selbst zum Theil in dieser Hinsicht nichts weniger als rein waren, unangenehm sein und Spannungen verursachen. Bald darauf folgte der Exceß, welcher die jetzige Catastrophe herbeiführte.

„Ein dürftiger, sich durch Ertheilung von Unterricht ernährender Student sammelte Subscribenten auf die bei Forstmann in Aachen erscheinende Etuibibliothek deutscher Classiker. Ich lasse es dahin gestellt sein, ob diese Ausgabe als Nachdruck anzusehen sei, und führe nur an, daß dieselbe früher in mehreren Buchhandlungen zu finden und ihr Verkauf durch kein Gesetz untersagt war. Genug, sie sollte nun einmal als Nachdruck gelten. Ein Haupt der Teutonia kam zu dem Subscribentensammelnden und verbot ihm, auf diese Weise den Nachdruck fördern zu helfen, als etwas der Studentenehre Widerstreitendes. Der Andere entschuldigte sich mit seiner Dürftigkeit, erklärte übrigens ganz ruhig, er werde sich dem Verbote nicht fügen, und gebrauchte dabei einen nach Studentenbegriffen beleidigenden Ausdruck, welchen er jedoch, sobald er bemerkte, daß sein Gegner darüber sich entrüstete, zurücknahm, sogar ihm abbat. Nichtsdestoweniger ward er herausgefordert; er erklärte aber, nicht schlagen zu können und sich nicht gestellen zu wollen. Die in ihrem Haupt sich gekränkt haltende Teutonia beschloß, Rache zu nehmen. Sechs Tage nach dem Vorfall wurde der Geforderte vor dem Hörsaal des Dr. Knapp von einem mit Hetzpeitschen

bewaffneten Haufen überfallen, mehrere Male zu Boden gerissen und schrecklich gemißhandelt, während die übrigen Mitglieder der Teutonia meist Alle versammelt umherstanden und ihren Beifall zu erkennen gaben.

„Die Teutonia hatte gezeigt, bis wohin ihr System führen konnte. Man mußte bemüht sein, schleunig Einhalt zu thun; deshalb ward die Erklärung, welche dem anliegenden Aufsatze zur Beilage dient, ausgestellt und von Vielen unterzeichnet. Die Unterschriebenen wollten Anfangs nichts weiter, als den verübten Exceß mißbilligen und sich in ruhiger Selbstständigkeit behaupten. Kränkte die Teutonia ihre Rechte nicht, so konnte deren Existenz oder Vernichtung ihnen ganz gleichgültig sein.“

Die Erklärung, welche die Sulfuristen den Behörden einreichten (auch sie ist von Immermann verfaßt und findet sich Seite 33—34 seiner Schrift) ist folgende:

„Ein unerhörter Vorfall ist in unserer Mitte geschehen. Die öffentliche Ruhe ist gestört, unser ganzer Stand tief herabgewürdigt worden. Der Einzelne erholt sich mühsam von dem Erstaunen, in welches jeder Rechtliche durch eine Frechheit, wie sie selten gesehen ward, versetzt ist. Die Einwohner der Stadt, unsere Vorgesetzten und die höheren Behörden, denen Bericht erstattet worden, werden irre und messen dem Ganzen bei, was ein Haufe verbrach.

„Unter diesen Verhältnissen ist es nothwendig, daß die Meinungen männlich hervortreten, damit es klar werde, wem die Schuld beizumessen sei.

„Die Unterschriebenen erklären daher bestimmt und feierlich ihre höchste Mißbilligung des Geschehenen, ihre Bereitwilligkeit, jedem Befehle der Vorgesetzten nachzukommen, und erkennen kein Gesetz über sich an, als das, welches der Staat gab; denn es wird Zeit, daß die Universitäten sich von lange genährten Vorurtheilen losreißen und einsehen lernen, wie sie zum Staate, wie sie zum Vaterlande stehen. Jede andere Gewohnheit und Vorschrift,

mag sie einen Namen haben, wie sie will, ist für uns nicht vorhanden; denn das Ganze kann durch kein Gesetz gebunden werden, wozu nicht Jeder seine Stimme gab. Sie fügen ferner hinzu, daß sie jede Gewaltthätigkeit, jede Herausforderung und jede Beschimpfung, die ihnen von denen, welche sich durch diese Erklärung beleidigt halten möchten, angethan werden sollte, unfehlbar und ohne Schonung der Person, der competenten Behörde anzeigen werden, und protestiren endlich auf das Bündigste gegen den Argwohn, daß unter der Maske dieser Erklärung die Vereinigung zu einer geheimen Gesellschaft, zu einem verbotenen Bündniß enthalten sei. Es knüpft sie kein Band, als das, welches Alle, die das Rechte wollen, vereinigt, und sich durch dieses mit ihnen zu verbinden, fordern sie diejenigen, welche mit ihnen gleichen Sinn hegen, auf, sich frei und furchtlos durch ihre Namensunterschrift an sie anzuschließen. In diesem Sinne wurde diese Erklärung ausgesprochen, welche dem Prorector der Universität, einem hohen Ministerium des Innern und Sr. Majestät dem Könige überreicht werden wird, damit sich die wahre Ehre unseres Standes erhalte.

Halle, den 4. März 1817.

(Folgen die Unterschriften.)"

Die Rechtfertigung gegen die Urtheile, welche wegen dieses Schrittes gefällt worden, füllt den übrigen Theil der interessanten Brochüre.

„Schritte, welche nicht in dem gewohnten Gleise geschehen — so beginnt der Sulfurist Immermann — pflegen gar wunderliche Beurtheilungen zu erfahren. Einige Leute meinen, das Gleis sei ja eben dazu gebahnt, um darin fürder zu schreiten, und finden es unbequem, zu prüfen, warum dasselbe überschritten ward. Andere schütteln die Köpfe und sprechen: dahinter stecke mehr. Noch Andere denken und urtheilen gar nicht, sondern lassen sich treiben, wohin der Strom sie führt. Vielleicht schweigt der, welcher den Schritt that, aus Selbstgefühl

und weil Niemand befugt ist, ihn um seine Beweggründe zu fragen; dann wird er ohne Gnade verdammt, denn er würde ja reden, sagen die Leute, wenn er Recht hätte.

„Es ist ein Schritt gethan über das Gleis hinaus, in welchem Studenten zu wandeln pflegen. Der Gemeingeist hat eine beträchtliche Anzahl nicht verhindern können, gegen einen Theil ihrer Comilitonen aufzutreten und ungewöhnliche Waffen gegen denselben zu führen.

Letzterer, welcher in dieser Sache Richter und Partei zu gleicher Zeit spielt, hat darüber ein Geschrei erhoben, ungefähr so, als wenn Naturrecht und Völkerrecht und die Sittlichkeit dazu mit Füßen getreten wären. Haben unsere Gegner nicht — ruft derselbe — eine That zu mißbilligen gewagt, für die eigentlich Ehrenzeichen hätten ausgetheilt werden müssen? Haben sie sich nicht unterfangen, zu erklären, nach ihrem Dafürhalten sei das Staatsgesetz das im Staate einzig bindende, und als Gesetz könne der academische Brauch für sie nicht existiren, vielweniger willkürliche Anordnungen, die ungefähr 150, 500 auferlegen wollten, und sind die Bösewichter nicht endlich so ehrvergessen gewesen, das Duell wegen Beleidigungen zu verweigern, die dieser Erklärung halber ihnen zugefügt werden würden, worin sie gesetzlich zu leben versprachen, welche dem Publikum und den höchsten Staatsbehörden vorgelegt werden sollte? — Durften wir da nicht schimpfen und insultiren? Verdienen Leute, die den Comment der Vernunft unterordnen, eine andere als empörende Behandlung?" (S. 6—7.)

„Zwei Meinungen kämpfen gegen einander, von der einen Seite mit Gründen, von der andern mit der Faust. Die einfache Mißbilligung eines Verbrechens hat zu einem Streite zwischen freiern Ansichten und dem Alten, auf Academien Verjährten geführt" (S. 7.). „Es ist der Teutonia gelungen, die Meinung unserer Comilitonen und fremder Universitäten gefangen zu nehmen; es ist ihnen sogar gelungen, das Urtheil von Männern

zu bestechen *). Da müssen wir denn freilich vergessen, daß unsere Ankläger sich vor uns zu reinigen hätten, und versuchen, was die einfache Sprache der Wahrheit vermöge, bevor die Schweigenden des Schweigens halber verurtheilt werden. Man entscheide sodann, wie man verantworten zu können glaubt."

„Der gegenwärtige Aufsatz ist gerichtet zuvörderst an die Männer, welche, über dem Streite stehend, denselben zu beurtheilen vermögen; er ist gerichtet an die Verführten und Verblendeten, die uns ansehen, wie Haß und Rache uns schildern. Mögen sie wohl untersuchen, ob gerechter Zorn, ob gekränkte Eitelkeit unsere Widersacher treibe, und sich ernstlich fragen, ob sie verantworten können, gegen uns zu handeln. Er ist endlich gerichtet an die, welche sich neutral nennen. Nichts kann wünschenswerther sein im Kampfe der Meinungen und Ansichten, als eine Anzahl solcher, welche ruhig und prüfend mitten inne stehen. Denn sie allein vermag, Extreme von beiden Seiten zu verhüten, und zu hindern, daß der Streit in Zank ausarte. Mögen also die sogenannten Neutralen diese achtbare Stellung annehmen, aber sofern sie dieß nicht thun, sich eines Namens enthalten, welcher für diejenigen nicht gemacht ist, welche sich den Einflüssen einer Partei hingeben, ja sogar den von ihr ausgesprochenen Bann anerkennen. Was die betrifft, welche nur den Erfolg als Gott verehren, so

*) Immermann hatte sich unter Anderm — wie wir durch Privatmittheilung wissen — an Jahn gewandt, und diesen aufgefordert, ein Gutachten über den Streit der Teutonen und Sulfuristen abzugeben. Jahn lehnte dies ab, weil ihn nicht auch die Gegenpartei zum Richter aufgefordert habe, und wurde deshalb zu jener Zeit von I. in öffentlichen Blättern heftig angegriffen. Auch auf dessen neueres Urtheil über Jahn in den „Memorabilien" könnte dieser Umstand wohl noch nachgewirkt haben.

wird für sie dieser Aufsatz als ungeschrieben zu erachten sein, da sie vor allen Dingen doch erst abwarten müssen, welcher Theil die Oberhand erhalten werde, um sich sodann den Siegern anzuschließen."

„Es hängt bei der Feststellung des Gesichtspunctes, aus welchem unsere Sache angesehen werden muß, Alles von der Beantwortung folgender Fragen ab: Wie war die That beschaffen, durch welche die bekannte Erklärung hervorgebracht ward? — Welchen Zweck hatte die letztere? — Welche Schritte machten beide Theile nach derselben?" (S. 9.)

Die Handlungsweise der Teutonen gegen den unglücklichen Klaus (so war, wie wir zufällig in Erfahrung gebracht, der Name des Subscribentensammlers) wird von dem Standpuncte des Staatsbürgerthums aus, auf welchen sich die Sulfuristen gestellt hatten, einfach als ein Verbrechen bezeichnet. Dazu bemerkt Immermann noch, daß „Viele sich bemüht haben, diese That als einen Act des academischen Brauchs darzustellen, der an sich gerecht, nur in der Ausführung ein wenig zu ausschweifend gerathen sei; ja es sind Einige so weit gegangen, zu behaupten, man müßte der jugendlichen Fröhlichkeit etwas nachsehen."

„Sonnenklar läßt sich darthun, daß der Gemißhandelte nicht deßhalb gemißhandelt worden ist, weil er den Nachdruck befördert, oder sich feige bewiesen haben sollte, sondern deshalb, weil er der Eitelkeit und der Herrschsucht eines Einzelnen nicht willfahren mochte." (S. 11.) Die Erklärung, welche nach dem Exzeß entstand, sollte darthun, „daß es noch Einige gäbe, welche die verübte That nicht billigten, und auch den Muth hätten, dies öffentlich zu sagen." Dies war ihr erster Zweck.

„Die Mißbilligung der That war in gerechtem Unwillen ausgesprochen, die Mißbilligung ihrer Quelle mußte folgen. Das war die Herrschsucht und der Hochmuth der Verbindung, ihr Herfahren über die Rechte

Anderer, ihre Wahnbegriffe von dem, was ehrenvoll, anständig und gut sei. Dieselbe mußte verstopft werden, und wodurch? — Wenn Übermuth und Frechheit alle Grenzen übersteigen, dann muß man, wenn man nicht will, daß rohe Kraft gegen Kraft trete, und die Universität ein Tummelplatz der Wuth werde, einen mächtigen Riegel vorschieben: das Gesetz, um diejenigen, welche meinen, sie seien die Herren der Erde, daran zu erinnern, daß es noch einen Richter über ihnen gäbe. Es war ein ungewöhnliches Mittel, aber es war das einzige, welches helfen konnte."

„Hier wird der Ort sein, dem großen und schweren Vorwurf zu begegnen, als wollen die der Erklärung Unterschriebenen Alles, was Sitte und Gebrauch auf Universitäten bestimmten, umstürzen. Die Sache läßt sich einfach und kurz so entscheiden: Das wahrhaft Edle und Würdige, das in der Ansicht der Besten Begründete zu vernichten, wird uns so wenig als irgend Jemandem gelingen, und wir sind nicht die Thoren gewesen, dies zu unternehmen. Was durch unsere Bemühung stürzt, mag stürzen, es hat nicht verdient zu dauern. Man lasse den Brauch als Brauch aufrecht stehen, als ein auf Sitte und Meinung Beruhendes, man wolle denselben aber nicht als Gesetz aufdrängen." (S. 14.)

Noch entschiedener spricht Immermann (S. 16 u. 17) über Studentenbrauch: „So will ich nun mein und meiner Freunde Glaubensbekenntniß über Burschenbrauch und Burschenwesen kurz und ehrlich ablegen: Ein Burschenbrauch, der zu Scenen vom 28. Februar führt, kann nicht der unsrige sein. Das Gemeinsame muß gemeinsam besprochen werden, wenn das Ganze einmüthig handeln soll, das braucht nicht unter dem Schleier der Nacht, bei verschlossenem Zimmer, unter wichtig scheinenden Feierlichkeiten zu geschehen. Man unternehme nichts Schlechtes, so wird man des Geheimnisses nicht bedürfen. Man wolle nicht herrschen, so wird keine nähere Vereinigung,

als die an sich unter Studenten bestehende, vonnöthen sein, das allgemein Erforderliche zu verabreden. Es vertrete ein Jeder seine Kühnheiten und Geniesprünge selbst, die ohnehin unserm Alter so leicht vergeben werden, wolle aber nicht Andere zwingen, sie ihm durchführen und beschönigen zu helfen. Ein wahres Genie wird sich allein zu schützen wissen; diejenigen aber, und deren sind die meisten, welche ein gewisses Jucken zur Genialität in sich spüren, und dasselbe gar ungeschickt an den Tag legen, mögen immerhin für ihre Thorheiten büßen. Leichtsinn und Uebereilungen erträgt und verzeiht man um des Gemeingeistes willen; aber offenbare Verbrechen fördern zu helfen, kann nur von denen verlangt werden, welche dabei gewinnen, sonst müßte am Ende jeder Frevel um des Gemeingeistes willen verschwiegen und ertragen werden."

Nun kommt Immermann auf das Duell. Er sagt: „Der dritte Zweck unseres Schrittes war, die Tyrannei der Klinge zu beschränken. Man lasse dieselbe unter Ehrenmännern in Ehrensachen entscheiden, man erlaube sie aber nicht jedem Klopffechter, um seine schlechte Sache zu vertreten. Gegen Meinungen müssen Meinungen, gegen Gründe Gründe, gegen Ansichten Ansichten kämpfen, wenn ein Resultat sich ergeben soll." — „Es ist endlich Zeit," heißt es weiter unten, „daß die Klinge aufhöre, jedem Unrecht zu fröhnen. Jährlich kommt eine Menge schwacher Seelen zur Universität, die dort frei denken und handeln lernen sollen, und schwächer zurückkehren, weil sie nie ihre Meinungen unverholen zu äußern wagen durften. Das Rücksichtnehmen auf die Einflußreichen, das Anschmeicheln an die Mächtigen, ist auf der Universität mehr zu Hause, als man von einer Schule freier, jugendlicher Geister denken sollte."

Nachdem nun also die Zwecke der Erklärung angegeben sind, folgt die Beantwortung der Frage: **Welche Schritte machten beide Theile nach derselben?**

Da der Autor mit richtigem Tacte empfunden hat, daß in diesem dritten Puncte eine einfache kurze Angabe des Thatbestandes am wirksamsten sein mußte, so können und müssen wir hier seine Worte unverkürzt mittheilen.

„Wir erwarteten, daß die, denen unsere Ansicht anstößig erscheinen mußte, mit Gründen uns bestreiten würden, da wir unsere Meinung freimüthig und auf eine achtbare Weise gesagt hatten. Man höre, was geschah. Anfangs kamen Aushorcher zu uns, welche ganz absonderliche Heimlichkeiten zu entdecken hofften, wiewohl unsere Erklärung bereits dem Prorector der Universität überreicht worden war, mit der ausdrücklichen Bitte, dieselbe den Andersdenkenden mitzutheilen, weil die Erlaubniß zur öffentlichen Bekanntmachung durch Anschlag am schwarzen Brett verweigert ward. Dann geschahen Denunciationen von einer sich bildenden neuen Verbindung. Dann griff man zum geliebten Prügel und meinte, Leute, die sich von mancher studentischen Albernheit losgesagt hätten, könnten nun einmal nur die Sprache reden. Als Nichts dieser Art geschah, brach die Wuth in hellen Flammen aus. Beleidigungen ohne Veranlassung, Beschimpfungen ohne Grund häuften sich. Frühere Verhältnisse kamen nicht mehr in Anschlag, ja vorige Freunde geberdeten sich am zornigsten. Es ist kaum zu beschreiben, bis zu welchen Schritten Wuth und Rache führen konnten. Man war nicht zufrieden damit, daß der Parteigeist in Halle rase, man steckte mit dem Gifte auch andere Universitäten an, und wird sich freuen, wenn es überall recht bunt hergeht. Endlich wartete man, bis der Anfang der Vorlesungen eine Menge Unkundiger herbeigeführt hatte, worauf das Geschäft des Werbens begann. Man bestach die Meinung der Unerfahrenen, verleitete sie, zu urtheilen, bevor sie dazu berufen waren, wiegelte auf und brachte es durch Kabalen so weit, daß ein Theil der bis dahin Parteilosen seine Unbefangenheit verlieren, Partei nehmen und die verketzern helfen mußte, deren Beginnen er

anfangs vielleicht gar mit Wohlgefallen angesehen hatte. — Ob das wohl rechtlich handeln heißen kann? — Was ist von unserer Seite geschehen? — Ohne die geringsten vorbereitenden Schritte gethan zu haben, ohne Überredungskünste anzuwenden, ward die Erklärung von einer bedeutenden Anzahl unterzeichnet. Viele der Unterschriebenen kannten sich unter einander nicht. Nichts geschah, um eine Partei zu stiften. Selbst größere Zusammenkünfte wurden vermieden. Jeder ging ruhig seinen gewohnten Weg. Auf Beleidigungen erfolgte das, was den Worten der Erklärung entsprach."

„Da der Streit heftiger ward, so wurde dieselbe dem Ministerium des Innern überreicht, mit der Bitte um Schutz. Was darauf erfolgte, ist bekannt. In der über die Schuldigen eingeleiteten Criminaluntersuchung traten die, welche Zeugniß ablegen konnten, als Zeugen auf. Nach den Osterferien wurde Nichts gethan, um die seinsollende Partei zu vergrößern. Wer sich dazu fand, that dies aus Freundschaft für Einzelne oder aus Überzeugung. Wir sind zu stolz, um Gunst zu betteln und um Anhang zu buhlen. Da der Unfug, den unsere übermüthigen Feinde trieben, unerträglich ward, so wandten sich Einige im Auftrag der Übrigen unmittelbar an Seine Majestät den König, schilderten das Verhältniß der Sache und trugen ihre Bitte vor, daß die öffentliche Sicherheit baldigst wieder hergestellt werden möge."

„So ist gehandelt worden, und Jeder kann sich von der Wahrheit dieser Aussage durch die über diese Verhältnisse sprechenden Papiere überzeugen. Alle Klagen sind im Allgemeinen, nicht gegen Einzelne, und ohne Übertreibung geführt worden, wie sich denn das Letztere von selbst versteht, wo man sich auf die Beweisführung anschicken muß. Das Anklagen Einzelner scheinen unsere Feinde besonders zu argwöhnen, können aber aus schriftlichen Beweismitteln das Gegentheil ersehen. Wäre es geschehen, so würde das nicht verheimlicht werden: denn

die Aufwiegler sind offenkundig, und haben kein Recht, Schonung von uns zu fordern" — *).

Nachdem nun (S. 22—31) noch ein allgemeines Raisonnement über Verbindungen eingefügt ist, das wir, wie interessant es ist, doch hier keine Veranlassung haben, folgen zu lassen, tritt uns am Schlusse Immermann noch einmal in seiner ganzen stolzen Größe entgegen. „Ich habe gesprochen als Einzler" hebt er an; nachdem wir ihn im Verlaufe der ganzen Darstellung als den Sprecher einer Partei, als den Führer eines großen Haufens haben kennen lernen, weis't er den Schutz der Menge verächtlich von sich, und steht — gestützt auf die Formlosigkeit der Sulfuria — plötzlich wieder allein da. „Ich habe gesprochen als Einzler, man halte sich an den Einzlen. Meine Absicht ist nicht, den Parteigeist zu mehren, sondern ihn zu mindern. Denn ich kann mir unmöglich denken, daß nicht selbst unter den Widersachern es Einige geben sollte, die etwas Wahres in meinen Behauptungen fänden. Man bekämpfe mich mit Gründen, ich bin darauf gefaßt, enthalte sich aber solcher Mittel, deren Anwendung dem Rufe der ganzen Universität schadet. Es ist menschlich, zu irren, aber abscheulich, sich der erkannten Wahrheit entgegen zu stemmen."

„Man entscheide zwischen uns und unsern Gegnern ohne Rücksicht und Parteilichkeit. Es ist nicht Jedem gegeben, zu schweigen, wo der Übermuth schreit und das

*) Dann wird eine Anekdote erzählt, die wir dem Leser hier im Plauderstübchen unter dem Texte mittheilen. Es zogen nämlich einige Studenten, welche in den Befreiungskriegen mitgefochten hatten, Uniformen an, vorgeblich, um sich gegen Mißhandlungen zu schützen; dann, um die gewesenen Offiziere des andern Theils (irren wir nicht, so war Immermann selbst unter diesen) in dieser Eigenschaft zum Duell zu zwingen. „Dergleichen ginge — fügt unser Autor hinzu — wenn der Mensch sich wie ein Handschuh umwenden ließe."

Verbrechen stolz thut. Manche Schäden erfordern einen tüchtigen Schnitt, um geheilt zu werden. Keinen Mißbrauch heiligt das Alter, der Kampf wird schwerer, aber auch ehrenvoller. Niemand darf deshalb gescholten werden, weil er unsträflich handelte, denn die Welt wird zwar vom Nutzen regiert, es wäre aber besser, wenn das Recht herrschte. Manches Opfer wird gegeben werden; endlich muß die Wahrheit siegen, weil Alles, aus dem Bedürfniß entsprungen, zum Ziele führt. Ohne Menschenfurcht haben wir begonnen, ohne Menschenfurcht wollen wir beharren, und wenn die Feinde uns Alles absprechen, so werden sie zuletzt uns Consequenz zugestehen müssen." — (S. 31—32.)

Worte, die uns erschüttern, wenn wir an das nachfolgende einsame Leben des jetzt heimgegangenen Dichters gedenken, dem — „ach, wie spät!" — seine Feindin, die öffentliche Meinung, der er nie geschmeichelt, nur deshalb verziehen hat, weil er sich endlich an das gesunde Herz des Volks geflüchtet; weil er an einem schönen Morgen seiner letzten Lebenstage plötzlich sich aufgemacht und wie ein Geächteter eingetreten war in das stille Gehöft des Westphälischen Hofschulzen, der im Namen des deutschen Volkes ihm die versöhnende Rechte bot.

Doch es ist hier nur in sofern der Ort zur Verherrlichung dieser großen und charactervollen Persönlichkeit, als sich nachweisen läßt, daß dieselbe auf das Hallesche Studentenleben jener Zeit einen entschiedenen Einfluß geübt hat. Und in der That ist dies nicht schwer: denn die Sulfuria war jedenfalls geeignet, eine Persönlichkeit, die sich in ihr bewegte, in ihrer ganzen Bedeutsamkeit hervortreten zu lassen. In der Teutonia, einer scharf abgeschlossenen Corporation, tritt keine Persönlichkeit besonders hervor, Alles wird dort getragen vom Gesammtbewußtsein, welches sich der Einzelnen nur als Werkzeuge bedient, wo es zu handeln gilt: wohingegen in einem so formlosen Vereine, wie die Sulfuria, welche selbst

allgemeine Zusammenkünfte möglichst zu vermeiden suchte, entweder der Einzelne, wenn er unbedeutend ist, ganz bedeutungslos dasteht, insofern er nicht zur Production eines Gesammtbewußtseins beizutragen Gelegenheit hat; oder aber, wenn er geistig tüchtig ist, mit seiner Einsicht das mangelnde Gesammtbewußtsein des Ganzen zu ersetzen, und als Individuum im Namen einer Gesammtheit zu handeln gezwungen ist. So handelte Immermann, und weil er seiner Natur nach schon damals zu schriftstellerischer Thätigkeit sich neigte, hat er auf keine andere Weise so vollständig durch seine Einsicht das Bewußtsein der Sulfuria vertreten, als in der von uns ausgezogenen Schrift, deren besondere Hervorhebung und ausführlichere Betrachtung der Leser deshalb entschuldigen wird.

Durch die schriftstellerische Vertheidigung der Sulfuristen stellte sich Immermann nicht allein auf einen wesentlich ganz andern Standpunct, als seine Gegner, sondern es lag auch wirklich in derselben, bei der großen Verbreitung über alle Stände, welche literarischen Werken zu Theil zu werden pflegt, eine Appellation eingeschlossen an Diejenigen, welche außerhalb des Studententhumes standen, eine Appellation an das bürgerliche Leben. Das studentische Urtheil über ihr Thun und Lassen erklärten die Sulfuristen ausdrücklich für incompetent. Nicht einmal den Senat erkannten sie mehr an, sie gingen über die academische Gerichtsbarkeit vollständig hinaus, und wandten sich als Staatsbürger an den Minister, ja, an des Königs Majestät.

Viel weniger mochten sie in dieser Sache die Klinge richten lassen über sich und ihre Commilitonen, welche von jeher die Herrschaft einzler aristokratisch ausgebildeter Corporationen gegen die uncivilisirte Menge begründet hat.

Dies ist das Wesentliche an der Sulfuria, daß sie sich — allerdings etwas ernsthafter als die Berliner im

vergangenen Winter — auf den Standpunct des bürgerlichen Lebens stellten, und durch allerhand ihnen dort zu Gebote stehende kräftige, gut bürgerliche Hausmittel, z. B. durch die Polizei, auf das Studentenleben zurückzuwirken suchten, so wie gerade umgekehrt die im Studentenleben selbst auf den Felsen des Comments gegründete Teutonia sich in burschikoser Weise auf den Staat Einfluß zu verschaffen suchte.

Beide Parteien mußten sich daher in ihren Wirkungen nach den verschiedensten Richtungen hin gegenseitig aufheben. Dies ist denn auch in der That geschehen: in ihren unmittelbaren Bestrebungen haben sich Teutonia und Sulfuria gegenseitig aufgehoben, und keine hat das erreicht, was sie gewollt hat. Doch sind sie als großartige Entwickelungsstufen fürwahr nicht vergebens dagewesen: Teutonia und Sulfuria bilden das Fundament des ganzen neueren Studentenlebens auf der Universität Halle, und dieses Fundament war mächtig genug gegründet, um sogleich ein so „stattliches Haus," wie die Burschenschaft, tragen zu können: denn diese ist ihrer Zeit aus einer Ausgleichung der beiden Parteien hervorgegangen. Sie wurde, nachdem ein großer Versöhnungs-Commerce gehalten war, in dem großen Saale der „Wage" gestiftet.

Wir können nicht umhin, etwas näher auf diese Ausgleichung einzugehen und zu fragen: wie war dieselbe möglich? wie konnte hier eine Vermittelung der Principien eintreten?

Schon oben haben wir zu zeigen versucht, daß die Einheit der **Teutonia** nur aus dem **National-Gefühl** der Studenten hervorgegangen war als eine bloße Abstraction und gewaltsam dem Studentenleben sich aufgedrungen hatte. Dagegen strebte die Sulfuria nach einer Allgemeinheit, welche durchaus aus dem Studentenleben selbst hervorgehen und auf demokratischen Principien beruhen sollte — „das Gemeinsame" sagt Immer-

mann, „muß gemeinsam besprochen werden, wenn das Ganze einmüthig handeln soll.“ Mit diesen Worten steht es nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, in Widerspruch, sondern vielmehr in schönstem Einklang, daß die Sulfuria, welche doch auch nur ein Theil der Studentenschaft war, Zusammenkünfte möglichst zu vermeiden suchte: denn aus den regelmäßigen Berathungen einzelner Theile der Studentenschaft, mögen sie auch anfangs noch so unschuldig sein, wird immer eine Aristokratie hervorgehen gegen die übrige Studentenschaft, welche — freilich durch eigne Schuld — zu solchen Berathungen noch nicht zusammengetreten ist und ihr Stimmrecht in studentischen Angelegenheiten noch nicht geltend gemacht hat. Da nun die Sulfuristen sich von Zusammenkünften und Berathungen möglichst fern hielten, und nur als einzelne Studirende dastehen wollten, kann man ihnen die Anerkennung nicht versagen, daß sie selbst im Drange der Zeit, welche wohl ein herrisches Auftreten hätte entschuldigen können, den Gedanken an die Heranbildung eines allgemeinen Studentenlebens mit demokratischer Verfassung nicht aufgegeben haben. Eine solche Allgemeinheit ist bis heute noch nicht zu Stande gekommen: was die Allgemeinheit betrifft, welche die Burschenschaft repräsentiren wollte, so möchte dieselbe auch nur eine Abstraction gewesen sein, wie bei der Teutonia. Aber obgleich wir nicht zugeben können, daß die Burschenschaft bereits eine studentische Allgemeinheit war, so müssen wir doch anerkennen, daß dieselbe für allmähliche Herbeiführung einer solchen Großes gethan hat, indem sie die sulfuristische Reinigung des academischen Lebens von allen faulen aristokratischen Elementen sich zur Pflicht machte. Sie opponirt nachdrücklich gegen den Comment, dessen Vertreterin die Teutonia noch gewesen war, namentlich gegen den Duell-Unfug, und zwar nach Begründung des Ehrengerichts ganz im Sinne Immermann's, welcher deutlich ausspricht in seiner Schrift: „Man lasse die Klinge unter Ehrenmännern in Ehren-

sachen entscheiden, man erlaube sie aber nicht jedem Klopffechter, um seine schlechte Sache zu vertreten." Mit der Sulfuria hat überhaupt die Burschenschaft das Verständige gemein, welches — neben der durch die Verbindungsform bedingten Romantik — ihr eigen ist.

Aber durch den bloßen Nachweis, daß eine Vermittelung der Principien der „Teutonia" und „Sulfuria" in der Burschenschaft stattgefunden hat, ist hier noch nicht Alles erklärt. Wie war es möglich, daß die Sulfuristen sich mit der starren Verbindungsform versöhnen konnten? — Hier müssen wir das wiederholen, worauf wir schon zu Anfang hindeuteten: Tief im deutschen Studentenleben begründet liegt ein gewisser Sinn für Organisation, der nie abstirbt, und oft da wieder neue Keime treibt, wo man es am wenigsten erwartet. Das Formlose ist das, was dem academischen Leben am meisten widerspricht, Alles, was dort geistig sich regt, ringt nach seiner Form. Aber nicht Alles gewinnt gerade die ihm zugehörige: Namentlich haben die gewaltigen modernen Bestrebungen nach einem allgemeinen Studentenleben sie lange nicht gefunden, — ehe sie sich's versahen, warf ihnen jedesmal ein neckischer Dämon das romantische Farbengewand des alten Verbindungslebens und die Schellenkappe des alten Studententhums über.

Ein solcher böser Dämon mochte in Halle seine Hand im Spiele haben nach der Aussöhnung der Sulfuria und Teutonia, und zwar in hohem Grade: denn mit dem Entstehen der Burschenschaft aus beiden Elementen war hier die neue Organisation noch nicht geschlossen, vielmehr traten aus dem Chaos zugleich mehrere landsmannschaftliche Verbindungen hervor. Auch dies darf uns jedoch nicht wundern. Gewiß ist, daß die Burschenschaft nicht alle Elemente, welche Teutonia und Sulfuria enthielten, in sich aufgenommen hatte. Die Teutonia war eine große Landsmannschaft gewesen, welche auf dem Comment beruhte, — mit dieser Seite der Teutonia stand die neue

Burschenschaft eben so sehr in Widerspruch, als mit dem politischen Indifferentismus der Sulfuria: es schlossen also diese beiden, welche von dem neuen Entwickelungsprozeß ausgeschieden waren, der Comment der Teutonen mit der Loyalität der Sulfuristen, eine gemächliche Ehe und zeugten mit einander eine Menge gesunder Kinder, welche alle in der Taufe den Namen —ia empfingen. So war denn in Halle dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wüchsen, was bei den weit ausgreifenden Plänen der Burschenschaft sehr leicht möglich gewesen wäre. Ein gewisses Gleichgewicht war wieder hergestellt, in dem das hiesige Studentenleben sich fortbewegte. Recht sinnreich singt Heinrich Heine:

Zu Halle auf dem Markte
Da stehn zwei große Löwen.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Zu Halle auf dem Markte,
Da stehn zwei große Kirchen.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft
Die haben dort Platz zum Beten.

Leider ist es uns für jetzt nicht möglich, hier eine Geschichte des Verhältnisses folgen zu lassen, in welchem die Burschenschaft und die Landsmannschaft in der langen Zeit ihres Nebeneinanderbestehens zu einander gestanden haben. Man kann nun einmal nur in den Momenten einen Blick in die dunklen Verbindungen hineinwerfen, wenn allgemeine studentische Bestrebungen, von denen Niemand sich ausschließen mag, auch sie erfassen, so daß sie, gleichsam über sich selbst hinausgehend, auf einige Zeit im Lichte der Öffentlichkeit dastehen.

Durchgreifende allgemeine Bewegungen im Halleschen Studentenleben aber finden wir erst wieder im Wintersemester von Michaelis 1843—1844. Ehe wir uns nun diesen zuwenden wollen, müssen wir erst die allgemeinen

Umrisse zeichnen, nach denen in dem langen, von uns übersprungenen Zwischenraume das deutsche Studentenleben sich entwickelt hat.

Natürlich haben in dieser ganzen Zeit die Corps geringe Bedeutung. — Die Burschenschaft als das neue, unmittelbar von der Gegenwart erzeugte Element, repräsentirt die Entwickelung, den Fortschritt des Studentenlebens. Auf die Burschenschaft allein also haben wir jetzt unser Augenmerk zu richten.

Die Wirksamkeit der (alten) Burschenschaft war bekanntlich eine demagogische. Wie jeder große Nationalkampf bei einzelnen Ständen, welche sich ganz besonders an ihm betheiligt haben, neue Kräfte und eine bis dahin ungeahnte Energie anregt, so hatte die academische Jugend durch die Befreiungskriege eine großartige Anregung empfangen. Diese neu erwachten Kräfte suchten überall umher nach einem Spielraum für ihre Thätigkeit, sie griffen weit über die Sphäre des academischen Lebens hinaus, und suchten sich des Staates zu bemächtigen. Wie gefahrlos für den Staat diese Versuche anfangs waren, haben wir gesehen an der Teutonia, welche ihre Hauptkraft an die Aufrechterhaltung des uralten Studenten-Comments setzte, und nur in Mußestunden sich Deutschlands zukünftige Einheit vorspiegelte, um darin ihr eignes Bild wiederzufinden und zu vergöttern. Auch die Burschenschaft mochte anfangs noch sehr unschuldig sein; nach und nach aber wurde die Einmischung der academischen Jugend in die Politik immer ernsthafter und bedenklicher. Doch lassen wir hierüber den Bundestag reden! „Schon im Jahre 1814 und 1815 (heißt es in der Darlegung der Haupt-Resultate aus den wegen der revolutionären Complotte der neuern Zeit in Deutschland geführten Untersuchungen, welche derselbe 1838 herausgab) waren unter den Studenten zu Halle und Jena Vereine entstanden, aus welchen sich kurze Zeit darauf die Burschenschaften

bildeten, — Verbindungen, welche, von ihrem ersten Beginnen politischer Natur, sich nach und nach auf die Mehrzahl der deutschen Universitäten ausdehnend, mit zeitweisen Ausnahmen die einzelnen Burschenschaften sämmtlich zu einem großen Bunde der allgemeinen Burschenschaft umfassend, in Kraft und Umfang der Zeit nach ungleich, — fast ununterbrochen bis in die neuesten Zeiten sich hineingezogen haben. Ihre Tendenz hat sich, nachdem die Verbindung eine Zeit lang keineswegs hochverrätherischer Natur gewesen war, nach Zweck und Mitteln zuletzt bis zum entschiedenen Jakobinismus gesteigert, und sie ist um so gefährlicher gewesen, als einmal viele ihrer Mitglieder sich zu ihren Grundsätzen auch über die Dauer der Universitätsjahre verpflichtet hielten, und als dieselbe zum andern durch die an sich zu lobende, aus ihrer politischen Richtung hervorgehende Ausschließung des roheren Studententreibens, gerade für die Besseren, wenn ihnen ihr eigentliches Wesen dunkel blieb, Anziehungskraft hatte. In der 1817 begangenen Wartburgsfeier, welche eine Festbeschreibung: das Heraufziehen des blutgoldenen Morgenroths in der Winternacht der Knechtschaft nannte, waren ihre Zwecke offen hervorgetreten."

Allmählich aber tobten die wilden Kräfte sich aus. Nachdem sie überall in Collision gekommen waren mit dem Alten, bereits Bestehenden, und an diesem sich gebrochen hatten, gelangten sie zu einer gewissen Beruhigung und kamen endlich dahin, einen angemess'nen Spielraum zu finden, welcher offenbar nicht außerhalb der Sphäre, in der die academische Jugend selbst sich bewegte, liegen darf. Daß die academische Jugend schon jetzt zu diesem Standpuncte gelangt ist, früher als unsere Politiker geahnt zu haben scheinen, das haben wir nicht allein dem durch die größere Verbreitung philosophischer Anschauungs- und Denkweise unter den Studirenden aller Facultäten allgemein gewordenen Selbstbewußtsein,

sondern auch ganz besonders dem Gange zu danken, den inzwischen die Entwickelung des deutschen Volkes genommen hat, insofern nämlich dadurch die Möglichkeit zu jedem Versuch einer solchen Betheiligung am Staate, wie sie früher von der academischen Jugend wohl beabsichtigt wurde, schlechterdings ausgeschlossen ist, so daß diese von jetzt an zu der Nation eine ganz andere Stellung einnimmt als bisher. Während nämlich früher die Studentenschaft die Trägerin gewisser liberaler Ideen war, während mindestens außer ihr kein anderer Stand es sich zur Aufgabe gemacht hatte, diese Ideen im Staate zu verwirklichen, so hat der Liberalismus jetzt angefangen, in's Volk überzugehen. Ein Stand nach dem andern wird von ihm ergriffen, und an eine demagogische Wirksamkeit, wie sie früher wohl die academische Jugend als der einzig liberale Stand (von liberalen Individuen, welche sich überall gefunden haben mögen, kann hier nicht die Rede sein!), dem Volke, den nichtliberalen übrigen Ständen gegenüber, hat ausüben wollen, ist jetzt nicht mehr zu denken. Jeder Stand sucht jetzt sich ruhig und vernünftig nach liberalen Grundsätzen im Staate zu entwickeln: denn dies allein hat man als die einzig richtige und wahre Betheiligung am Staate erkannt, jede andere würde jetzt unzeitgemäß, weit unwirksamer sein. Weil die Deutschen keine Nation sind, und deshalb auch keine durchgreifende Gesammt-Entwickelung haben können, so hat sich der gesunde Trieb des Fortschrittes in neuester Zeit endlich dadurch Bahn gebrochen, daß allmählich die einzelnen Corporationen sich zum vollen Selbstbewußtsein durchbilden, und durch dasselbe zur sittlichen Befreiung gelangen. Von der Zeit an, wo diese sittliche Befreiung durch das Selbstbewußtsein bei allen Gliedern der Nation durchgebildet ist, wird auch ein deutsches Gesammtbewußtsein vorhanden sein.

Der Weg, den die Zeit aufgefunden hat, um die Durchbildung des Selbstbewußtseins der einzelnen Glieder

des deutschen Vaterlandes möglich zu machen, ist die „freie Association“ *), welche über die Sonderinteressen der einzelnen deutschen Bundesstaaten hinausgehen und Alles das mit einander vereinen will, was schon jetzt — d. h. so lange noch kein Nationalbewußtsein alle Bürger des Vaterlandes mit einander verbunden hat — durch irgend ein gemeinsames Streben sich zu einander hingezogen fühlen muß.

Wenden wir nun unsern Blick vom Entstehen dieser Associationen zur Betrachtung ihrer Wirksamkeit, so setzt uns hier Eins in Erstaunen: die große Gesetzmäßigkeit, welche das Handeln der deutschen Vereine eben so sehr charakterisirt, als das des gleichzeitigen irischen Repeal-Vereins. Um so mehr muß es uns erschrecken, die bedeutendsten aller dieser Associationen sofort kurze Zeit nach ihrer Begründung mit dem Staate in Conflict gerathen zu sehen. Wie ist es möglich — fragen wir — daß Alles, was sich zeitgemäß im Staate entwickeln will, natürlich doch nur zum Nutzen desselben, sofort mit ihm in Conflict geräth? Wie läßt es sich erklären, daß man dem Advocaten-Verein Hindernisse in den Weg legt, den Gustav-Adolf-Verein zersplittern will? u. s. w. Wir können nichts Anderes antworten, als: man fürchtet zwar nicht die Entwickelung an sich, man läßt einen Jeden gern ruhig hinter dem Ofen sich entwickeln, aber man will nicht, daß die Entwickelung, dem Staate gegenüber, eine moralische Macht werde, was allerdings dann der Fall ist, wenn eine ganze Corporation gemeinschaftlich bis zu einem gewissen Grade der Entwickelung vorgeschritten ist: denn eine solche wird dann ganz neue Forderungen an den Staat machen können, welche er in seinem jetzigen

---

*) Ein Ausdruck aus den Statuten des Halleschen Zweigvereins der Gustav-Adolf-Stiftung, welcher hauptsächlich Schuld sein soll an dem Verbote dieses Vereins in Baiern.

Zustande — d. h. ohne selbst fortzuschreiten — ohne Zweifel nicht gewähren kann.

In diesem Sinne fassen wir auch das Entstehen und die Unterdrückung der im vorigen Winter stattgehabten Studenten-Bewegungen. — Indem wir zu der Erzählung derselben, so weit sie hierher gehören, schreiten, müssen wir bemerken, daß wir dieselben deshalb kürzer erzählen, als man vielleicht erwarten könnte, weil wir wissen, daß eine ausführliche Darstellung bereits vorbereitet wird und demnächst erscheinen soll, welcher wir durch eine speciellere Auseinandersetzung nicht vorgreifen mögen.

Die Bewegungen fanden bekanntlich Statt auf den Universitäten Gießen, Breslau, Leipzig, Halle und Berlin; stiller und auf eine höchst naive Weise auch in Jena. Nur das Verhältniß, in dem die Bewegungen auf den vier letztgenannten Universitäten zu einander stehen, wollen wir hier kurz charakterisiren.

Leipzig hat sich fast nur nachahmend verhalten, und wir haben allen Grund, anzunehmen, daß die dortigen allgemeinen Studenten-Versammlungen gar nicht aus einem rechten innern Bedürfnisse hervorgegangen sind. Denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte man gewiß auch dort mit sicherem Tacte das herausgefunden und ausgesprochen, was die Zeit verlangte, anstatt überall umher zu greifen nach Stoffen für die Debatten, wodurch denn die pathetischen, altburschenschaftlichen Themata auf das Wunderlichste durcheinander geworfen wurden mit den modernen Lebensfragen der Leipziger Studenten, z. B. mit der Anschaffung guter Klingelzüge auf dem Carcer u. dergl.

Desto ursprünglicher waren diese Bewegungen in Berlin. „Berlin hat wie Amerika keine Gasthöfe," Berlin hat auch kein überliefertes Studentenleben, — es hat nur einzelne Studirende, meist Philosophen, welche durch die Errichtung des Lesevereins und später durch die

allgemeinen Studenten-Versammlungen mit vollem, klarem Bewußtsein ein neues eigenthümliches Studentenleben nach ihrem Bedürfniß schaffen wollten, welches weder mit der Hegelschen Philosophie, noch mit dem Zeitgeist im Allgemeinen in Widerspruch stehen sollte.

In Jena kamen — wie wir schon oben sagten — die allgemeinen Bewegungen auf eine höchst naive Weise zum Vorschein: denn wie Jena überhaupt von jeher groß gewesen ist im Hervorbringen der Formen des Studentenlebens, so ist man auch nicht verlegen gewesen, sogar für diese ganz aus der neuen Zeit hervorgegangene Richtung, welche an sich doch eine Negation war des ganzen bisherigen Studentenlebens, eine studentische Form ausfindig zu machen. Auf diese Weise entstand die Verbindung, welche man den Bären genannt hat. Sie hat Öffentlichkeit in ihren Versammlungen eingeführt, überläßt es jedem Verbindungsmitgliede, ob es sich schlagen will oder nicht u. s. w.

Wir sehen also, hier ist praktisch der Versuch gemacht, die neueren, aus der Philosophie hervorgegangenen Bestrebungen mit dem alten Studentenleben zu versöhnen. Diese Versöhnung mußte jedoch in Jena jedenfalls auf Kosten der Philosophie geschehen, welche in Jena keineswegs kräftig genug vertreten war, um hier dem durch eine lange Entwickelung zu einer gewaltigen Macht herangewachsenen Burschenleben die Spitze bieten zu können.

Ganz anders war es in Halle, wo, genau erwogen, beide gleich sehr vertreten waren. Eine lange Zeit hindurch hatte hier die Hegelsche Linke das schwere Geschütz der preußischen Opposition aufgepflanzt, bis dasselbe endlich vertrieben wurde und mitten unter dem Kleingewehrfeuer des sächsischen Liberalismus sich aufstellte. Jene Zeit aber ist an unserer Stadt nicht verloren gewesen, am wenigsten an den Studenten, welche auch sonst in neuerer Zeit manche eigenthümliche Anregungen

empfangen haben, ganz abgesehen von der Halleschen Atmosphäre der Wissenschaft, in der sie fortwährend Athem schöpfen, und aus der selbst die Trägern fast ohne ihr Zuthun eine gewisse philosophische Anschauungs- und Denkweise gewinnen. Wenn nun aber auf der einen Seite Wissenschaft und namentlich moderne politische Bildung sich geltend machen, so ist doch auf der andern Seite auch eben so wie in Jena ein tüchtiges, organisch gebildetes Studentenleben vorhanden, und wenn irgendwo, so müßte daher wohl in Halle eine Aussöhnung der Wissenschaft mit dem jugendlichen Leben möglich sein. Eine solche Versöhnung kann aber nicht, wie dies in Jena versucht wurde, ein bloßes Nebeneinanderstellen zweier an sich feindlicher Elemente sein, sondern sie kann nur dadurch vor sich gehen, daß beide gemeinschaftlich etwas Neues erzeugen, worin dann sie selbst sich vereinigt finden. Daß dieser Prozeß in Halle vor sich gehen würde, daß ein neues, vernünftiges Studentenleben erzeugt werde, welches nicht mehr mit dem wissenschaftlichen Leben in Widerspruch stände, erwartete man im vorigen Winter allgemein beim Beginn der hiesigen Studenten-Bewegungen. Eine dunkle Ahnung sagte Allen, daß es mit dem alten Burschenleben jetzt vorbei sei, man fand sich allmählich in diesen Gedanken hinein, und sogar sämmtliche Verbindungen kamen regelmäßig zu den Versammlungen, theils gutmüthig dumm, wie die Schafe, die zur Schlachtbank geführt werden, theils voll schönen Selbstbewußtseins und mit dem Muthe, den Anforderungen der Gegenwart unter jeder Bedingung Genüge zu leisten. Leider wurden diese Zusammenkünfte jedoch verboten, ehe die Verhältnisse der Studirenden unter einander zur Sprache kamen.

In der ersten Versammlung beschäftigte man sich nur damit, einen Eingriff zurückzuweisen, der von Seiten der theologischen Facultät in die academische Freiheit gemacht war. Dieselbe hatte nämlich auf Veranlassung des Professor Hupfeld, welchem deshalb eine oratio pedestris

gehalten wurde, bestimmt, daß jeder Studirende der Theologie entweder in den Vorlesungen einen bestimmten Platz einnehmen oder über den Besuch derselben kein Testat erhalten sollte. In dieser Versammlung wurde folgende Petition unterzeichnet:

An
Eine Hochwürdige theologische
Facultät der Universität
Halle=Wittenberg.

Der Anschlag Einer Hochwürdigen theologischen Facultät vom 30. December v. J. hat unter den Studirenden allgemein ein Gefühl erregt, das beinahe an Bestürzung gränzt. Dieses Gefühl veranlaßt die unterzeichneten Studirenden zu der ebenso ehrfurchtsvollen als angelegentlichen Bitte:

„Eine Hochwürdige theologische Facultät wolle dahin wirken, daß Bestimmungen getroffen werden über die Controle des Besuchs der academischen Vorlesungen, welche der Würde und Bedeutung derselben, wie sie die folgende Darstellung — nach der festen Überzeugung der Unterschriebenen im vollsten Einklange mit Einer Hochwürdigen Facultät — entwickelt, allein angemessen sind."

Wenn jene im Eingang erwähnte Stimmung sich bereits in einer Demonstration kundgegeben hat, so unternimmt es die folgende Ausführung, Einer Hochwürdigen Facultät in angemessener Form von jenem Eindrucke Rechenschaft zu geben.

Der Eindruck des betreffenden Anschlags ist deshalb ein so betrübender und niederschlagender gewesen, weil die in demselben gestellte Anforderung mit der hohen Würde der academischen Studien, wie die Unterzeichneten dieselben auffassen zu dürfen glauben, weil er mit dem freien, edeln Verhältniß zwischen academischem Lehrer und Schüler, ein Verkehr, wie er ja gerade

von hochverehrten Mitgliedern unserer Facultät in schönster Weise geübt wird, vollkommen unverträglich und im schneidendsten Widerspruch zu stehen scheint. Es sind zwei Puncte, die hier in Erwägung zu ziehen: einmal die Testate, dann die Controle über den Besuch der Collegien und das Mittel ihrer Erleichterung, welches jener Anschlag in Anspruch nimmt.

Zur Erhellung des ersten Punctes sei eine Andeutung über die Bedeutung der academischen Vorlesungen, welche wir für die richtige halten, gestattet. Die Vorlesungen sind nicht da, glauben wir, um das ganze Material der Wissenschaft den Zuhörern zu geben, sondern um in den Prozeß der wissenschaftlichen Selbstbildung, welche die Aufgabe der academischen Studien ist, allerdings als das vornehmste Moment, durch die unmittelbare individuelle Wirkung der Persönlichkeit leitend und anregend einzugreifen. In der oft behandelten Frage, ob nicht durch die wissenschaftliche Literatur die Vorlesungen überhaupt überflüssig gemacht seien, ist ihnen diese Stellung vindicirt worden. Eine andere Stellung können sie auch schon vermöge Anordnung und Inhalt gar nicht einnehmen. Wenn aber dies, so erhält der Besuch der Vorlesungen eine ganz andere Bedeutung, als wenn dieselben in dem zuerst angegebenen Sinne aufgefaßt werden. Es ergibt sich hieraus für die jetzt über denselben bestehenden gesetzlichen Vorschriften eine wesentliche Modification. Zwar ist in denselben niemals die weise Absicht von den Studirenden verkannt worden, daß der Einzelne, der einen wissenschaftlichen Beruf verfolgt, sich darüber ausweise, ob er den Versuch gemacht habe, von dem wichtigsten Förderungsmittel, welches ihm der Staat darbietet, Gebrauch zu machen. Da aber der Natur der Sache nach nicht jede Vorlesung Jedem — natürlich ist nur von denen des bestimmten Faches und Studienkreises die Rede — jene Förderung gewähren

kann, was doppelt natürlich ist in einer wissenschaftlich so vielfach bewegten und zerspaltenen Zeit, so kann sogar der Fall eintreten, daß ein Einzelner während seiner Studienzeit über einen bestimmten Theil der Wissenschaft eine solche Vorlesung gar nicht findet. Allerdings kann es auch in diesem Falle gefordert werden, daß der Einzelne sich ausweise, er habe von den gebotenen Mitteln Gebrauch zu machen den Willen gehabt. Dazu reicht aber die Annahme der Vorlesung und als Beleg das Anmeldebuch vollkommen hin, selbst ohne daß das spätere Testat der Docenten hinzuzusetzen wäre.

Es scheint diese Forderung der Lern-Freiheit weit mehr aus der Würde des academischen Lehrers, als des Studirenden zu fließen; denn der Studirende kann durch kein Mittel in der Welt, am wenigsten durch seine körperliche Gegenwart, gezwungen werden, einer Vorlesung beizuwohnen, welche seinem geistigen Bedürfnisse nicht zusagt. Für den academischen Lehrer aber gibt es kein sicheres Mittel, die körperliche und geistige Gegenwart zu unterscheiden, und so muß ihm die erstere nothwendig zu den bedenklichsten Irrthümern über die Gränzen und den Erfolg seiner Wirksamkeit verleiten. Der freie, innige, geistige Wechselverkehr zwischen ihm und den Studirenden ist aufgehoben. Und mit welchem Bewußtsein soll er sich geistig an eine durch solche Mittel in das Auditorium versetzte Zuhörerschaft wenden? Wenn freilich jenes unheimliche Gerücht Recht hätte, welches sich anmaßt, in jener Maßnahme nur den Vorboten zu weiteren Regelungen jener Verhältnisse zu erkennen, wonach durch halbjährige, monatliche, wöchentliche Examina der Besuch der Vorlesungen gesichert werden soll, dann würde die ideale Auffassung der academischen Studien zur vollkommensten Illussion herabsinken. Allein die Wissenschaft würde auch auswandern von den Universitäten, der ihr allein

angemessenen Wohnstätte, wo sie so Herrliches und Erhabenes geleistet, und sich in das Privatleben flüchten, um in einer verkümmerten Existenzweise als Privatgelehrsamkeit ihr Angesicht zu verbergen, bis es ihr gelungen, den Geist auf's Neue zu entfesseln. Könnte Eine Hochwürdige Facultät uns von diesem Schreckbilde durch ein beruhigendes Wort befreien, so würde die so sehr getrübte freudige Zuversicht am sichersten wieder aufleben.

Der Eindruck jenes Anschlags hat aber noch eine andere Seite, die wir Einer Hochwürdigen Facultät eben so wenig zu verbergen für unsere Pflicht halten. Ein hochverehrter Lehrer der hiesigen philosophischen Facultät hat es in seiner Vorlesung über das academische Studium oft ausgesprochen, die von ihm in Bezug auf das Testiren befolgte Praxis sei, Keinem das Testat zu verweigern, der den Muth habe, ein solches zu verlangen. Es ist hierauf bereits vorgekommen, daß ein Studirender, der einer Vorlesung desselben nur zum Theil beigewohnt hatte, das Testat für den vollen Besuch abgelehnt hat. — Ein academischer Lehrer, der einem Studirenden ein Testat verweigert, weil er sich nicht auf eine äußere Controle stützen kann, redet den Studirenden folgendermaßen an: „Obwohl ich von Deinem Character nicht so viel weiß, um zu einer derartigen Supposition irgend welchen Grund zu haben, nehme ich doch an, daß Du die Stirn hast, etwas in Anspruch zu nehmen, worauf Du kein Recht hast, und das Ansinnen an mich stellst, daß ich Dir eine Unwahrheit bezeuge." Die academischen Lehrer und der academische Senat stehen nach der jetzigen Verfassung der Universitäten den Studirenden gegenüber nicht auf dem Standpuncte des Rechts, das Verhältniß ist kein juridisches, sondern ein patriarchalisches. Der Senat übt die patria potestas aus. Was aber der Richter auch dem unbescholtenen Staatsbürger

gegenüber darf und muß, nämlich, sobald äußere Verdachtgründe obwalten, den Grundsatz: Quivis sumitur malus in Anwendung bringen, dasselbe kann nicht der Vater gegen den Sohn, ohne dieses Verhältniß in seinem innersten Kern auf's Tiefste zu verletzen und zu zerstören. So würden also von dieser Seite die jetzt bestehenden academischen Verhältnisse zur bloßen Illusion herabsinken; die eigentlichen Formen des Rechts und Gesetzes wären nicht eingeführt, aber das Familienverhältniß wäre eben so wenig eine Wahrheit.

Obwohl nun die unterzeichneten Studirenden durch vorstehende ehrfurchtsvolle, auf diese Consequenzen hinweisende Andeutung nicht ausdrücken wollen, daß sie die jetzt bestehende Verfassung der Universitäten, wie sie sich durch mancherlei verschiedenartige und entgegengesetzte Einflüsse im Laufe der Zeit gebildet, für die dem Wesen der Sache gemäße und darum wünschens- und beibehaltenswerthe erkennen, so legen wir doch mit Rücksicht auf die gegenwärtig factisch bestehenden Verhältnisse Einer Hochwürdigen Facultät die zweite, eben so ehrfurchtsvolle, als dringende Bitte an's Herz: „Eine Hochwürdige Facultät wolle, so lange die „Bestimmungen über den Besuch der Vorlesungen, „welche die erste Bitte nachsucht, noch nicht einge„führt werden können, eine Controle, wie sie jener „Anschlag verheißt, nicht eintreten lassen, sondern „die bisherige, auf dem Grundsatz: Quivis sumitur „bonus beruhende Praxis beibehalten."

Es sind schon Fälle dagewesen, und nach einem solchen Pfande des Vertrauens werden gar keine Ausnahmen mehr stattfinden, daß ein Studirender ein Prädicat, welches zuviel über seinen Besuch einer Vorlesung aussagt, nicht annimmt; und bei den Bestimmungen, welche die erste Bitte ehrfurchtsvoll andeutet, würde das Gegentheil sogar eine Unmöglichkeit werden.

Dies sind die Gefühle und Gedanken, welche in Folge des Anschlags vom 30. December v. J. allgemein unter den Studirenden aufgeregt worden sind, und welche die Unterzeichneten nebst den daraus sich ergebenden Bitten Einer Hochwürdigen Facultät nicht vorenthalten zu dürfen glaubten.

Halle, den 11. Januar 1817.

(Folgen die Unterschriften.)

Obgleich diese Petition, gerichtet an die theologische Facultät, ursprünglich nur im Interesse der Theologie Studirenden geschrieben war, obgleich zu jener Versammlung ursprünglich nur diese berufen waren, so bemächtigte sich derselben doch sofort der ganze bessere Theil der Studirenden und ohne Unterschied der Facultäten wurde die Eingabe unterzeichnet. Ohne noch die Antwort auf dieselbe abzuwarten (sie fiel später ziemlich unbefriedigend aus), versammelte man sich wieder, und eine Stimme aus dem Volke erhob sich kräftig für die Errichtung eines academischen Lese- und Sprechsaales, wodurch man offenbar einen Mittelpunct gewinnen wollte für ein allgemeines Hallesches Studentenleben. Dieses Bedürfniß, kaum ausgesprochen, wurde von Allen so tief empfunden, daß der in der ersten Versammlung erwählte Präsident, wie vielen Einfluß er sich auch sonst durch das Pathos und durch die Energie zu verschaffen wußte, mit der er die Debatten lenkte, vergebens auf die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens aufmerksam machte. Acht Tage darauf wurde folgende Petition unterschrieben:

Sr. Magnificenz dem Prorector
und Einem Hochlöblichen Senat
der Universität Halle-Wittenberg.

Die unterzeichneten Studirenden suchen von Sr. Magnificenz und Einem Hochlöblichen Senat ehrfurchtsvoll die Erlaubniß nach,

„einen academischen Lesesaal gründen und damit ein „Sprech- und ein Restaurationszimmer verbinden „zu dürfen."

Wenn dieser Bitte von vornherein ein ungünstiges Vorurtheil deshalb entgegenstehen dürfte, weil durch das hier bestehende allgemeine Museum alle Bedürfnisse dieser Art berücksichtigt scheinen könnten, so ist vor Allem diesem Vorurtheil zu begegnen durch die Versicherung, daß wir bei der Gründung jenes academischen Lesesaales nichts weniger beabsichtigen, als mit dem hiesigen Museum in Concurrenz zu treten, daß vielmehr beide Anstalten sehr wohl neben einander bestehen können. Es bedarf dies einer weiteren Ausführung. Was wir wollen, ist in der That etwas ganz Anderes, als durch das Museum erreicht wird und durch dasselbe von Anfang hat erreicht werden sollen, aber darum für die Studirenden nicht minder ein dringendes Bedürfniß. In der That — wir glauben es ohne Widerspruch vor Sr. Magnificenz und Einem Hochlöblichen Senat aussprechen zu dürfen, was die verschiedensten Stimmen täglich beklagen — auch in unserer Mitte wird es lebhaft gefühlt und gesteht man es sich offen ein, wie weit das Studentenleben gegenwärtig hinter seiner Idee zurückbleibt, wie dringend eine Abhülfe nothwendig ist. Nun greifen wir nicht nach einem fremdartigen, künstlichen, gewaltsamen Mittel, sondern zu einem ganz leichten, einfachen, natürlich sich darbietenden. Wir wollen auf unserer Universität einen Versuch machen, denjenigen Momenten des Studentenlebens, welche gegenwärtig abstract auseinanderfallen und dadurch, indem sie in ihrer Isolirung nicht lebendig zusammen und in einander wirken können, sich gegenseitig paralysiren und aufheben, einen Vereinigungspunct zu geben. Denn das abstracte Auseinanderfallen wesentlich zusammengehöriger Momente des Studentenlebens, der Wissenschaft einerseits, und der

Gemeinsamkeit und Geselligkeit andererseits, ist jedenfalls eine Hauptquelle des Übels. Die Wissenschaft, einsam auf den Studirstuben betrieben, bleibt unfruchtbar, durchdringt und reinigt nicht das ganze innere Wesen, oder wenigstens wird ihr diese Wirksamkeit unendlich erschwert, wenn sie dem sonstigen Leben des Studenten fremd bleibt; die Geselligkeit andererseits ohne die Wissenschaft, das dem Studentenleben angemessene Element, zehrt entweder von fremdartigen Objecten, oder sie entbehrt alles höheren Gehaltes, artet in Schalheit und Sinnlichkeit aus. Aber es ist jetzt so. Das Bestehen einzelner Kreise und Corporationen, die jetzt schon Wissenschaft und Geselligkeit in ehrenwerthester Weise zu verbinden wissen, soll damit nicht im mindesten geläugnet werden. Es wäre dies eine Ungerechtigkeit, da ihnen vielmehr die wärmste Anerkennung gebührt; sie sind die Repräsentanten des Studentenlebens wie es sein soll. Nichtsdestoweniger empfinden auch sie, um ihren Mitgliedern eine edle Befriedigung zu gewähren, das lebhafte Bedürfniß nach einer Berührung mit dem Studentenleben im Ganzen und Großen, um so wie einerseits das, was aus ihnen hervorgeht, in dasselbe einströmen zu lassen, so wie andererseits sich aus demselben zu ergänzen. Es gibt Studenten, die in der Sinnlichkeit und Rohheit untergehen, und andere, die an der einsamen Arbeit verkümmern. Wieder andere verschwenden in jenem leeren Genußleben den ersten Theil der academischen Zeit, bis sie die Examenfurcht in den letzten Semestern schnell noch athemlos durch alle Räume ihrer Wissenschaft hindurch hetzt. Noch andere endlich arbeiten von Anfang an einen guten Theil des Tages, aber sie bringen davon nichts in die Abendgesellschaft mit, die einem rohen Kneipleben gewidmet ist.

Dieser Dualismus zwischen Leben und Wissenschaft, woher kommt er, wie ist er zu überwinden? Durch

den abstracten Vorsatz nicht, wenn auch das Bedürfniß noch so lebhaft empfunden wird; dadurch, daß Einzelne etwas von ihren wissenschaftlichen Bestrebungen in ihre Geselligkeit übertragen, auch nicht! Daher ist unter uns der Wunsch nach einer größeren, allgemeineren Geselligkeit rege geworden, deren Medium und Element die Wissenschaft sein und durch welche das bisherige zersplitterte Kneipleben, wenn nicht absorbirt, doch unschädlich gemacht und ihm neue, edlere Nahrungsstoffe zugeführt werden sollen. Dieser Plan soll nun näher so ausgeführt werden: Wir beabsichtigen ein aus drei Zimmern bestehendes Local zu miethen. In dem einen hat sich die hiesige Buchhandlung „Lippert und Schmidt" erboten, gegen eine bestimmte jährliche Entschädigung alle neu erscheinenden wissenschaftlichen Werke auf verschiedenen Tischen für die verschiedenen Wissenschaften eine Zeit lang in aufgeschnittenen Exemplaren auszulegen; außerdem würde eine Anzahl politischer und wissenschaftlicher Zeitschriften für das Lesezimmer angeschafft werden. In einem zweiten Zimmer würde nun, als dem Sprechsaal, die unmittelbarste und denkbarste Gelegenheit zu gegenseitiger Mittheilung und Gedankenaustausch gegeben. Hieran soll sich nun noch drittens ein Restaurationszimmer knüpfen.

Dieses Vorhaben in's Werk zu setzen, wäre in Bezug auf materielle Schwierigkeiten ein Leichtes, da sich über 300 Studirende gefunden haben, die zu einem jährlichen Beitrag von zwei Thalern erbötig sind, wodurch eine den Kostenanschlag mehr als hinreichend deckende Gesammtsumme herauskommt. Dies unser Plan, zu dessen Rechtfertigung wir uns noch Folgendes hinzuzufügen erlauben.

Mit dem hiesigen Museum würde, wie oben angedeutet, dieser Lesesaal in keinerlei Concurrenz treten, deshalb, weil der Zweck des Museums ist, eine möglichst vollständige Auswahl von Tagesblättern und

Zeitschriften aufzulegen, im Lesesaal aber die neu erscheinenden wissenschaftlichen Werke und Brochüren das Hauptlesematerial bilden würden. Das Museum beschränkt sich auf das Lesen. Uns ist aber ebenso und weit mehr das Sprechzimmer und der durch die Lectüre angeregte Gedankenaustausch Hauptsache. Endlich würde der Lesesaal dem Museum kein einziges Mitglied entziehen, weil dort diejenige Vollständigkeit der aufgelegten Zeitschriften nie wird erreicht werden können, welche das Museum bietet, und weil mit dem Museum eine Geselligkeit anderer Art verbunden ist, deren Werth für die Studirenden ungeschmälert bleibt. Dagegen würde der billigere Eintrittspreis des Lesesaales einer großen Anzahl Studenten, für deren Mittel der Eintritspreis des Museums noch immer zu hoch ist, einen theilweisen Ersatz für dieses gewähren. Wir erlauben uns ferner nochmals darauf hinzudeuten, daß, so wohlthätig dieser Plan für eine Regeneration des Studentenlebens wirken kann, er doch kein neues, fremdes Element in dasselbe bringen, sondern nur die einzelnen, längst geduldeten und anerkannten Elemente vereinigen will. Es werden jetzt Restaurationen besucht, es werden daselbst Tagesblätter gelesen, selbst zwischen den Studenten und der Lippert'schen Buchhandlung findet durch die außerordentliche Liberalität der letzteren ein ähnliches Verhältniß bereits Statt, indem sie auf Verlangen Jedem ihrer Kunden wissenschaftliche Werke zur Ansicht in das Haus sendet: nur daß dieses Verhältniß für beide Theile ein besseres werden soll, indem der Buchhandlung eine angemessene Entschädigung gewährt wird und den Studenten die Einsicht neu erscheinender Werke durch längeres Ausliegen und durch ungehemmtere Benutzung der Exemplare erleichert.

Wir glauben kaum, daß nach dieser Auseinandersetzung unserem Plane von Seiten Sr. Magnificenz und Eines Hochlöblichen Senats noch ein Hinderniß

entgegensteht. Aber, und hier gestatte man, daß unsere Bitte dringender werde, wir wollen mehr. Wir wollen nicht blos keine ungünstige, wir wollen eine warme, theilnehmende Aufnahme, wir wollen eine angelegentliche Empfehlung und Bevorwortung bei den Hohen Behörden. Denn wir verbergen uns nicht, welche Schwierigkeiten nach den Berliner Vorgängen unserem Wunsche bei Diesen entgegenstehen. Aber warum will man uns bei total verschiedener Sachlage büßen lassen, was jene vielleicht verschuldeten? Dort soll durch fremde Hand, durch außenstehende Personen in das Werk der Studenten hereingegriffen worden sein. Unser Plan ist lediglich in der Mitte der Studenten entsprungen, soll lediglich von ihnen ausgeführt werden. Dort glaubte man fürchten zu müssen, daß sich fremdartige, ungesetzliche Motive und Tendenzen einschleichen möchten. Uns ist es lediglich um eine Belebung des wissenschaftlichen Geistes und eine Regeneration des Studentenlebens, um Verbannung der alten bösen Geister, zu thun.

Dafür sind wir bereit, alle mögliche persönliche Garantie zu bieten. Auch glauben wir mit Zuversicht aussprechen zu dürfen, daß Nichts im Halleschen Studentenleben vorliegt, was zu dergleichen Befürchtung berechtigt.

So vertrauen wir diese Angelegenheit ehrfurchtsvoll Sr. Magnificenz und Einem Hochlöblichen Senat an, indem wir die Bitte hinzufügen, durch Kenntnißnahme des mitgetheilten Entwurfs der Statuten Sich nähere Einsicht in das, was aus dieser Darstellung noch nicht hervorgeht, verschaffen zu wollen.

Halle, den 27. Januar 1844.

(Folgen die Unterschriften.)

Es ist hier wohl der Ort, auch über die Fassung dieser Petitionen *) Einiges zu sagen, zumal da in der Natur der Sache liegt, daß durch diese Fassung die Stellung, welche die Behörden zu den Studenten-Bewegungen einnahmen, größtentheils bedingt war: denn dieselben waren in der That der Maßstab, welchen die Betheiligten ihren Vorgesetzten zur Beurtheilung in die Hand gaben. Selbst auf die äußerst sorgfältige Berücksichtigung der gebräuchlichen Formen, Titulaturen u. s. w. flüchtig hinzudeuten, halten wir nicht für überflüssig, da schon vielleicht durch diesen an sich gänzlich bedeutungslosen Umstand der Vorwurf der Arroganz, welcher bei jedem entschiedenen Auftreten jüngerer Leute gegen ältere so schwer zu vermeiden ist, von Anfang bis zu Ende fern gehalten wurde. Was aber die sonstige Fassung jener Petitionen betrifft, so halten wir sie namentlich deshalb für gelungen, weil sie überall von einer sehr geschickten Berücksichtigung der Halleschen Gesammtverhältnisse zeugen. Bis in's kleinste Detail ist Nichts übersehen, und wir möchten sagen, daß wir kaum auf unserer Universität eine Beziehung wüßten, welche nicht mindestens angedeutet wäre. Indem nun aber auf diese Weise ein unwiderlegbar wahres Bild von dem ganzen Zustande der Universität im Hintergrunde aufgestellt war, die Puncte aber, um die es sich gerade handelte, zu diesem stets in das rechte Verhältniß gesetzt wurden, so war für die Behörden eine moralische Nöthigung vorhanden, auf die Wünsche der Studirenden so viel als möglich einzugehen, wenn sie nicht plötzlich der ganzen Entwickelung des academischen Lebens feindlich gegenüber stehen wollten.

Unter diesen Umständen nun war die Lage des academischen Senates eine äußerst kritische, zumal da auch sonst über jene Versammlungen nur Günstiges verlautete und zahlreiche in öffentlichen Blättern erscheinende

*) Beide haben ein und denselben Verfasser.

Correspondenzen von vorn herein die öffentliche Meinung mit gutem Erfolg von ihrer Gesetzmäßigkeit zu überzeugen suchten. Als einmal die Pedellen an den Versammlungsort geschickt waren, beklagte man sich ernsthaft, daß die Herren vom Senat nicht lieber selbst kämen, um sich von dem Treiben der Studenten zu überzeugen: es geschähe ja Alles in einem anständigen, geräumigen Saale, bei offenen Thüren und im gesetzmäßigen Wege. Endlich aber sprach der Senat seine Verwunderung aus über die Kühnheit der Studirenden, und es erschien folgender Anschlag:

„Das Curatorium der Universität hat eben so wenig wie die Prorectur und der academische Disciplinar-Senat die wiederholt stattgehabten größern Versammlungen hiesiger Herren Studirenden unbeachtet lassen können. Indessen hat man sich, in der sichern Erwartung, daß dieselben, nachdem die besondere Veranlassung, welche sie hervorgerufen, zurückgetreten, von selbst aufhören würden, bis dahin einer schlechthin verbietenden Maßnahme enthalten, und sich darauf beschränkt, eine entschiedene Verwahrung an einzelne der Herren Studirenden ergehen zu lassen."

„Je mehr wir indessen gegenwärtig besorgen müssen, es könnten Versammlungen, wie die bereits stattgehabten, sich erneuern, um so gebieterischer liegt uns die Pflicht ob, ein ernstes Wort an unsere Herren Studirenden zu richten und den fernern Zusammentritt aller derartigen Versammlungen, mögen dieselben nun Behufs einer Berathung, oder Behufs der Abfassung einer Collectiv-Petition stattfinden, zu untersagen. Wir hoffen mit Vertrauen auf die ehrenhafte Gesinnung unserer Herren Studirenden, daß es der Abmahnung allein bedurft habe, um der Anwendung jedweder weiterer Maßregel, zu welcher das Gesetz ermächtigt, uns zu entheben."

„Über die von den Herren Studirenden dem Prorector und Senat überreichte Bitte um Gestattung eines Lesesaals

wird in ordnungsmäßigem Wege das Geeignete beschlossen werden."

Unter demselben Datum wurden die Berliner Studenten-Versammlungen verboten.

Von dieser Zeit an beginnt nun in Halle die entschiedene Wirksamkeit des damaligen Prorectors und jetzigen Curators Dr. Pernice. Ganz in der Stille traf derselbe die Vorkehrungen, um den Geist, welcher damals die Studenten beseelte, zu unterdrücken. Die Studenten-Versammlungen hatten stattgefunden auf der Weintraube zwischen Halle und Gibichenstein, wo an der Stelle einer alten, dumpfigen Studenten-Kneipe, der schwarzen Schürze (sie wird erwähnt in uralten Studentenliedern), ein hoher, geräumiger Saal sich erhebt. Der Wirth wurde nun von Herrn Pernice beauftragt, zur Stadt zu schicken und die Polizei rufen zu lassen, sobald Studenten zu Hunderten sich bei ihm versammeln würden. Weil man aber nun einmal nach einem Vereinigungspuncte verlangte, so trafen sich ohne Verabredung an jedem Sonntag Nachmittag bei einem öffentlichen Concert Studenten von allen Farben in jenem Saale. In der Mitte desselben wurden die Tische zu zwei langen, neben einander hinlaufenden Tafeln zusammengerückt, wie früher geschehen war; die Burschenschaft und die Landsmannschaft saßen dort ruhig nebeneinander, von einer Tafel wurde zur andern hinüber getrunken, während die „Philister" mit ihren Weibern und Töchtern sich an kleinen Tischen zur Seite gesetzt hatten, und ruhige, stille Zuschauer jugendlicher Heiterkeit waren, von der sie mit Recht keine Ausschweifung mehr befürchteten, ja, die sogar in einzelnen Momenten durch eine sehr ernste Stimmung verdrängt wurde. Mit Rücksicht auf den zahlreichen Besuch der Studenten spielte das Orchester in der Regel ein Potpourri von Studentenliedern aller Art. Es zog in diesen Weisen das ganze reichbewegte Studentenleben, wie es in Deutschland gelebt wurde, an unserer Seele vorüber wie im Parademarsch

voll alter Pracht und Herrlichkeit. Was nun von alle dem einigermaßen für unsere Stimmung paßte, wurde kräftig mitgesungen, und so kam es denn, daß besonders das herrliche Lied:

„Wir hatten gebauet rc."

mit großer Begeisterung aufgenommen wurde *).

Wenn man nun durch solche polizeiliche Mittel zu verhindern suchte, daß bei einzelnen Gelegenheiten die Gesinnung der Studirenden sich kund gäbe, so suchte man das Übel in der Wurzel auszurotten, indem man kurz darauf burschenschaftliche Untersuchungen anstellte, in welche durch einen unvorhergesehenen Zufall auch die Landsmannschaften verwickelt wurden. Wegen der allgemeinen Versammlungen direct Untersuchungen anzustellen, wie in Leipzig geschehen ist, hat man sich in Halle wohl gehütet. Und in der That konnte man, indem man die Untersuchungen gegen diejenigen Individuen richtete, welche durch ihre Theilnahme an der Burschenschaft ein für allemal ihre liberale Gesinnungen erklärt hatten, eben so sehr und ohne geringeres Aufsehen die Muthlosen einschüchtern, als wenn man geradezu gegen jene Bewegung Untersuchungen angestellt hätte.

Außerdem hatte man, wenn man nun plötzlich die Existenz einer burschenschaftlichen Verbindung aufdeckte, Gelegenheit, den ganzen Grund und Boden des Halleschen Studentenlebens, auf dem ja auch die allgemeinen Bewegungen erwachsen waren, zu verdächtigen. Nachdem aber dies geschehen war, konnte eine abschlägliche Antwort auf das Gesuch um Gestattung eines Lesemuseums gar nicht mehr auffallen.

In keiner Weise auch nur zu entschuldigen würde ein solches Verfahren sein in dem Falle, daß die Halleschen

---

*) Alsbald wurde auf Veranlassung des Herrn Pernice dem Stadtmusikus verboten, die Melodie jenes Liedes zu spielen.

Verbindungen nicht in einem innigen Zusammenhange mit den Studentenbewegungen gestanden hätten, und wir können daher nicht umhin, das Verhältniß der Verbinduugen zu den allgemeinen Bewegungen etwas näher zu bestimmen.

Vier landsmannschaftliche Corps: Guestphalia, Marchia, Saxonia und Borussia bildeten in Halle den Seniorenconvent bis Michaelis 1843, wo durch eine zwischen den erstgenannten beiden Corps seit Alters her obwaltende Corpsmalice die Marchia in Verruf gethan wurde. Nur die Borussen stimmten dieser Verrufs-Erklärung nicht bei, weil nicht alle nach dem Comment erforderlichen Zeugnisse für die Schuld der Märker beigebracht werden konnten; sie traten vollkommen auf Seiten der Märker über, so daß also von jetzt an zwei Seniorenconvente in Halle bestanden, welche gegenseitig einander in den Bann thaten.

Hierdurch wurde die altherkömmliche Macht des S. C. in Halle für immer gebrochen, die Camelia fühlte sich zum ersten Male frei und herrenlos. Hiermit war das burschenschaftliche Princip in Halle zur Herrschaft gelangt. Daß die hier bestehende Burschenschaft diesen Augenblick wahrnehmen mußte, versteht sich von selbst; die Mitglieder derselben waren es, welche unter den „Cameelen" den — leider nicht realisirten — Gedanken an die Bildung einer allgemein studentischen Gerichtsbarkeit im Gegensatz zu der des S. C. festsetzten, welche den Vorschlag zur Errichtung eines academischen Lese- und Sprechsaals in den Versammlungen machten u. s. w.

Die Wirksamkeit der Burschenschaft beschränkte sich jedoch keineswegs hierauf allein. Neben der Sympathie für allgemein studentische Interessen, welche ihren Inhalt bildet, hat jede Burschenschaft bekanntlich noch die exclusive Verbindungsform. Diese, welche die Burschenschaft gewissermaßen auf gleiche Linie setzt mit den Corps, bildete in Halle den Anknüpfungspunct zu mannichfachen Unterhandlungen mit den Corps der Westphalen und Sachsen.

Beide waren nämlich in der eigenthümlichen Lage, in der sie sich befanden, durchaus auf die Burschenschaft angewiesen: sie waren, wie wir oben sahen, in einem besonderen Falle einmal von den Vorschriften des Comments abgewichen und wußten diesen Schritt nicht besser zu rechtfertigen, als, indem sie erklärten, dies aus Grundsatz und mit Bewußtsein gethan zu haben. Sie wollten daher mit diesem Schritte über den Standpunct des Comments überhaupt hinausgegangen sein, waren folglich auch über den Corps-Standpunct, über sich selbst hinausgegangen, und mußten froh sein, als sie bei ihrem Zusammentreffen mit der Burschenschaft wieder auf dem festen Grund und Boden des Verbindungslebens standen.

Märker und Preußen wurden nun durchaus als die auf dem Standpuncte des Comments Zurückgebliebenen, als die Vertreter des alten Corps-Princips betrachtet, welche durch einen nothwendigen Proceß von den bessern Elementen der Halleschen Landsmannschaften ausgeschieden seien. Diese Annahme hat sich jedoch als durchaus falsch erwiesen durch die Art und Weise, wie beide sich in der Zeit ihres Verrufes benahmen. Denn während Westphalen und Sachsen sich von der Burschenschaft mit neuem Geist erfüllen lassen wollten, betheiligten sie sich auf das Lebhafteste an den an den allgemeinen Versammlungen, zwar weniger durch lebhaftes Eingreifen in die Debatten, als, indem sie dieselben ruhig auf sich wirken ließen und Alles zu erfüllen im Begriff waren, was die Allgemeinheit verlangte, selbst wenn es ihren Separat-Interessen noch so sehr zuwider lief.

So war man denn allerseits auf dem besten Wege, als durch die abschlägliche Antwort auf das Gesuch um Gestattung eines academischen Lese- und Sprechsaals auch die letzte Hoffnung auf eine schnelle Umgestaltung des Halleschen Studentenlebens vernichtet wurde. Über dieses Verbot wird in Nr. 71 der Deutschen Allgemeinen Zeitung berichtet:

„Halle, 9. März. In diesen Tagen ist endlich die Antwort auf das Gesuch der Studirenden um Gestattung eines academischen Lese- und Sprechsaals eingetroffen, nachdem seit Überreichung der betreffenden Petition beinahe acht Wochen verflossen. Der Satz: was lange währt, wird gut, hat sich dabei nicht bestätigt, denn der Bescheid ist völlig abschläglich ausgefallen. Überraschend kommt dieses Resultat jedoch keineswegs. Nach Dem, was inzwischen vorgefallen, ließ sich gar nichts Anderes erwarten, aber Motive und Form sind interessant. Der Senat hat jenen Bescheid nicht öffentlich bekannt gemacht, sondern derselbe ist nur drei Studirenden in mündlicher Unterredung vom Prorector Pernice mitgetheilt worden. Der Inhalt dieser Unterredung hat sich seit gestern verbreitet. „Der academische Senat habe, so hat Se. Magnificenz sich vernehmen lassen, nach Einsicht jener Petition erkannt, daß, bevor man sich auf eine Prüfung der beigefügten Statuten einlassen dürfe, die Petition selbst erst Sr. Exc. dem Hrn. Minister Eichhorn vorgelegt werden müsse." (Der Prorector hat sich nicht bestimmt darüber ausgesprochen, ob, wie das Gerücht sagt, der Senat die Petition bei dem Minister angelegentlich bevorwortet hat.) „Von Sr. Exc. sei der Bescheid eingelaufen, daß den Studirenden ihre Bitte nicht zu gewähren sei aus folgenden Gründen: „Wenn sich auch nicht annehmen lasse, daß der beabsichtigte Lesesaal zu einem Herde politischer Umtriebe ausarten würde, so solle und werde er doch unzweifelhaft dazu dienen, das Interesse an politischen Gegenständen, sowie die Lectüre der politischen Tagesblätter und Schriften unter den Studirenden immer allgemeiner und lebhafter zu machen. Dies sei aber durchaus nicht zu wünschen, der Studirende könne dem politischen Parteigetreibe gegenüber gar nicht die nöthige Reife und Selbstständigkeit haben, er müsse sich erst durch positives Lernen, durch gründliches Studium in seinem Fache die Befähigung erwerben, das Bestehende richtig zu erkennen

und zu beurtheilen. Übrigens könne man um so weniger das Bedürfniß der Errichtung eines Lesesaals anerkennen, als das bereits bestehende Museum den Studirenden die vollständigste Gelegenheit gewähre, ihr Interesse an Politik zu befriedigen.““ Auf die Frage: ob nicht zur Bekanntmachung dieser Antwort ein öffentlicher Anschlag erfolgen werde, hat man den Studirenden erwidert: „Ein solcher Anschlag sei zu sehr Mißverständnissen ausgesetzt; auch entstehe dadurch der Anschein, als sei die Petition vom Senat als Collectivpetition betrachtet, da dies doch unzulässig und man sie formell nur als von den Drei ausgehend habe annehmen dürfen.“ (Aber der Senat hatte ja schon in einem öffentlichen Anschlag erklärt, daß er diese Petition auf ordnungsmäßigem Wege befördern werde.) Wenn man höhern Orts dem Studirenden die politische Tageslectüre für gefährlich hält, weil er nicht die nöthige Reife und Selbstständigkeit des Urtheils besitzt, was hilft es da, die Errichtung eines Lesesaals zu verbieten? Dieser Gefahr läßt sich nur durch Errichtung eines Alumnats, wo jede gedruckte Zeile genau controlirt wird, begegnen. Die Studenten wollten ja selbst mit dem Lesezimmer unmittelbar ein Sprechzimmer als „Fegefeuer“ für alle schlechte Lectüre, um augenblicklich den Weizen von der Spreu zu sondern, verbinden. Und hielt man sie allein dazu für unfähig, so hatten sie ja alle Docenten in den eingereichten Statuten zu Ehrenmitgliedern des Lesesaals ernannt.“

Wir haben diesem Berichte Nichts hinzuzufügen und fragen jetzt, was aus dem Halleschen Studentenleben geworden, nachdem durch das Verbot des Lese- und Sprechsaales eine so schnelle und glänzende Entwickelung, wie sie vorher in Aussicht stand, unmöglich gemacht ist.

Anfangs schien es, als würde in Halle alles studentische Leben jeder Art rein absterben. Bald aber begann wieder ein neues, reges Treiben, und es ging nun, wie dies auf allen Universitäten jedesmal nach dem Abschluß

allgemeiner Studenten-Bewegungen der Fall gewesen ist, der Prozeß einer ganz neuen Organisation des academischen Lebens vor sich. Hier sahen wir jetzt eine Landsmannschaft im alten Sinne des Wortes, die allmählich entstandene Magdeburgia, hervortreten, welche größtentheils von wirklichen Landsleuten und Schulbekannten gebildet wird. Die Mitglieder haben den Fechtboden und die Kneipabende zu besuchen; bei letzteren unterhalten sie sich durch Vorlesung einer Bierzeitung u. dergl. Andere Zusammenkünfte finden nicht Statt. Daß sie eine Constitution haben, wird vielfach bestritten.

Wie wir nun bei diesen das Corps-Princip, die Befriedigung der Persönlichkeiten, in seiner rohesten, formlosesten Weise auftreten sehen, so machte sich auf der andern Seite in eben solcher Weise auch das burschenschaftliche Princip, das Tendenz-Wesen, geltend. Wie die Magdeburger noch nicht so weit fortgeschritten sind, daß sie zu einem unmittelbar studentischen Zusammenleben zusammentreten, sondern wie das Bindemittel zwischen den einzelnen Persönlichkeiten häusliche Beziehungen sind, welche auf das Studentenleben übertragen werden: so haben zwei Tendenz-Vereine, welche, schon früher entstanden, erst jetzt durch größere Thätigkeit einige Aufmerksamkeit erregen, solche Principien als Tendenzen eines studentischen Vereinslebens aufgestellt, die das Studentenleben gar nicht angehen, sondern allgemein religiösen und moralischen Inhalts sind. Welche diese religiösen und moralischen Vorschriften des Vereins sind, hat man nicht genauer erfahren. Gewiß ist, daß beide Vereine früher als Einer unter dem Namen Tugendbund bestanden, und daß durch die Trunkenheit eines Mitgliedes, welches von einer Partei entschuldigt, von der andern aber verdammt und zur Exclusion vorgeschlagen wurde, eine Trennung herbeigeführt wurde. Doch mag sich die eingetretene Differenz in den Meinungen auch auf dogmatische Ansichten erstreckt haben; mindestens

geht das Gerücht, daß die eine Partei die Ansichten von Julius Müller in Halle, die andere die von Hengstenberg in Berlin theile. Beide Parteien bestehen wohl ausschließlich aus Theologen.

Die neue Organisation des Halleschen Studentenlebens war jedoch mit dem Hervortreten der Embryonen von Corps und Burschenschaft noch nicht geschlossen: vielmehr war das Wichtigste bei derselben die Umwandlung, welche mit den Corps und der Burschenschaft selbst vorging.

Die Corps sollen sich vereinigt haben. Allein hierdurch konnte die frühere Blüthe derselben nicht wieder hergestellt werden: durch die vorhergegangene Trennung ist die Macht des S. C. für immer gebrochen. Seine ganze Wirksamkeit beschränkt sich auf die Leitung rein formeller Angelegenheiten, die man ihm bei der gänzlichen Bedeutungslosigkeit, welche solche Dinge für das jetzige Studentenleben haben, so wenig streitig zu machen sucht, daß sogar die Mitglieder der Burschenschaft vor einiger Zeit keinen Anstand nahmen, ohne Weiteres an einem Fackelzuge Theil zu nehmen, zu welchem ausschließlich die Corps Chargirte und dergleichen Leute stellten. Sie selbst maßen sich nicht mehr an, eine Macht über die andern Studenten zu bilden, und setzen ihren Stolz neuerdings in das durch die Theilnahme an den vorübergegangenen allgemeinen Bewegungen erwachte politische Bewußtsein, das sich zunächst in allerlei einzelnen Demonstrationen, z. B. gegen den Curator, in fleißiger Tageslection u. s. w. zeigt. Wir sprechen es offen aus, daß die hiesigen Corps durch die Theilnahme an den allgemeinen Studenten-Bewegungen, durch welche sie zum ersten Male sich für eine Idee begeistern ließen, mit den gewöhnlichen burschenschaftlichen Principien, mit dem Tendenz-Wesen, erfüllt sind.

Daß durch dieselben Bewegungen auch die Burschenschaft auf einen höhern Standpunct versetzt und gleichsam

über sich selbst hinaus erhoben werden mußten, kann nicht geleugnet werden. Sie ist ja dazu bestimmt, dem Indifferentismus der übrigen Studenten, und namentlich der Corps gegen die im Studentenleben sich geltend machende Idee entgegenzutreten. Nachdem nun diese mit ihr gemeinschaftlich sich um eine Reform des Studentenlebens bestrebt hatten, mußte ihre Stellung eine ganz andere werden, und da durch diese ihre Stellung, in so fern sie wesentlich eine Opposition ist, auch ihr ganzes Wesen bedingt ist, so hörte sie von jetzt an auf, eine Burschenschaft zu sein. Da man nun nicht mehr nöthig zu haben glaubte, sich als einen einseitigen Gegensatz gegen gewisse Corporationen zu betrachten, wurden zuerst Stimmen laut, welche die Berechtigung der Existenz einer Burschenschaft entschieden bezweifelten. Die Verhandlungen hierüber wurden, nachdem sie bereits eine sehr geraume Zeit sehr gründlich geführt waren, unterbrochen durch einen practischen Angriff auf die Principien der Verbindung.

Angenommen, daß sich die Existenz von Verbindungen im Allgemeinen durch den jetzigen Zustand des Studentenlebens rechtfertigen oder entschuldigen ließe, so müßten doch auch in diesem Falle solche Verbindungen jedesmal von der Art sein, daß sie der Fortentwickelung des Studentenlebens zu einer höheren Vollendung nicht im Wege stehen; sie dürften sich nicht damit begnügen, daß die Gegenwart ihnen die Berechtigung, zu vegetiren, verleiht, was ja vielleicht nur daher kommt, daß sie mit den schlechten Seiten des gegenwärtigen Studentenlebens innig verwachsen sind; sie müssen nicht allein mit diesem realen Maßstabe die Berechtigung ihrer Existenz messen, sondern sie müssen auch einen idealen Maßstab an sich anlegen, d. h. sie müssen sich fragen, ob sie mit der zunächst im deutschen Studentenleben zu verwirklichenden Idee, — mit einem Worte: ob sie mit der Zukunft des deutschen Studentenlebens nicht im Widerspruche stehen.

Die zunächst im deutschen Studentenleben zu verwirklichende Idee ist seit den nationalen Bewegungen: ein allgemeines Studentenleben durchzubilden. Die alte Burschenschaft (nicht die neuere, welche diesen Gedanken im Grunde längst aufgegeben hat) versuchte dies auf eine gewaltsame Weise: sie erklärte sich selbst, die doch nur ein Theil der Studentenschaft war, für die Allgemeinheit desselben, sie war eine bloße Abstraction. In Wahrheit kann der Einzelne oder auch eine Verbindung von Einzelnen sich gar nicht als in irgend einem Verhältniß zur Allgemeinheit stehend betrachten, wenn dieselbe nicht vorher von allen einzelnen Mitgliedern der Studentenschaft erzeugt ist.

Hier drängt sich nun die Frage auf: Wie kann der Einzelne für seinen Theil zur Durchbildung des allgemeinen Studentenlebens beitragen, zu welcher er in keinem unmittelbaren Verhältnisse steht, weil sie noch gar nicht da ist? Es muß nothwendig eine Vermittelung geben zwischen dem Einzelnen und der zukünftigen Allgemeinheit. Diese Vermittelung ist eine allen Studenten gemeinsame Pflicht: die Sittlichkeit (im umfassenden Sinne des Wortes). Stimmt man hiermit überein, so wird man nicht umhin können, es zu mißbilligen, daß studentische Genossenschaften besondere Pflichten sich auferlegen, sobald dieselben der Ausübung der allgemein studentischen Pflicht irgend wie in den Weg treten können. Es ist daher wohl nöthig, die Frage aufzuwerfen: In welchem Verhältniß stehen jene besondern Pflichten zur allgemeinen Pflicht der Sittlichkeit, deren Erfüllung darin besteht, daß der Einzelne fortwährend in allen Verhältnissen so handelt, wie sein eigner Genius, sein Character ihm zu handeln gebietet? — Jene besondern Pflichten sind, genau besehen, nur einzelne Regeln der Kunstgriffe, welche die Verbindung für besondere Fälle ihren Mitgliedern bei Erfüllung der allgemeinen Pflicht der Sittlichkeit angibt, und die deshalb aller wahren Freiheit durchaus zuwider

sind. Mit der sittlichen Freiheit aber wird die Sittlichkeit selbst, die Vermittelung zwischen dem Einzelnen und der Allgemeinheit aufgehoben. Und zu welchem Zwecke? Unmöglich im Interesse des einzelnen Verbindungsmitgliedes, und eben so wenig im Interesse der erwarteten studentischen Allgemeinheit, sondern lediglich in einem abstracten Verbindungsinteresse: die Verbindung will sich zu einer Opposition, zu einer fortwährenden Demonstration forciren gegen die übrige Studentenschaft, welche diese besondern Vorschriften nicht haben.

Diese besondern Vorschriften, und damit auch die Constitution, das Separat-Bewußtsein der Verbindung, wurden nun aufgehoben, und die Hallesche Burschenschaft zeigte hierdurch, daß sie sich zu einem freien, studentischen Vereinsleben entwickelt hat und über sich selbst hinausgegangen ist.

Da die Mitglieder dieses Vereins nicht mehr durch die gemeinsame Vertretung besonderer Principien mit einander verbunden sind, so können dieselben ohne Zweifel nur sich vereint fühlen durch eine von den einzelnen Persönlichkeiten selbst ausgehende innere Harmonie. Daß ein solcher Verein, der lediglich auf der Subjectivität der einzelnen Mitglieder beruht, zu einer bloßen Kneipgesellschaft herabsinken kann, ist nicht zu verkennen. Allein die Tüchtigkeit der jedesmaligen Mitglieder wird vollkommene Bürgschaft dafür leisten können, daß dies nicht geschieht, — und diese Bürgschaft ist vollkommen genügend.

Irren wir nicht, so gehen auch die Halleschen Corps einer Umgestaltung in solche mit den Anforderungen der Gegenwart nirgends in Widerspruch stehende studentische Vereine entgegen. Dieselben nämlich sind keineswegs eine bloße Entwickelung der Burschenschaft, sondern sie sind eine vernünftige Entwickelung des Verbindungslebens überhaupt, oder mit andern Worten: die einzig zeitgemäße Art und Weise, in welcher das Streben nach einer organischen Gliederung in

besondere Kreise, welches noch nicht aufgehört hat, auf unsern Universitäten sich geltend zu machen, jetzt noch auf eine vernünftige Weise zur Erscheinung kommen kann.

Anmerkung. Die Hallesche Burschenschaft hat sich vollständig aufgelöst und besteht auch nicht mehr in der Form eines aus ihrer Auflösung hervorgegangenen Vereines. Wie nun unter diesen Umständen die geistigen Bewegungen, welche auf solchen Universitäten wie Halle in der Regel von burschenschaftlichen Vereinen vertreten wurden, sich gestalten; wie die etwa noch bestehenden Corps sich zum Studentenleben stellen, nachdem sie in der Burschenschaft einen nothwendigen Gegensatz und damit auch allen Halt verloren haben, können wir für jetzt nicht erörtern. Vorläufig nur so viel, daß allgemein ein reges, geistiges Leben herrscht, an dem die Behörden, wie es scheint, keinen Anstoß nehmen, und so Gott will, in Zukunft auch nicht nehmen werden!

Kleine Hallesche Chronik.

1.

In der Magdeburger Zeitung wurde berichtet, die Halleschen Studirenden hätten beschlossen, am 15. Juli 1844 wohl dem neuen Prorector Eiselen, aber nicht, wie Sitte, zugleich dem Exprorector Prof. Pernice, einen Fackelzug zu bringen. Beiläufig wird hinzugefügt: „Der Fackelzug, welcher dem Dr. Eiselen zugedacht war, wurde übrigens verboten, da, wie der Dr. Pernice erklärte, eine Masse von Leuten aus den niedrigsten Volksklassen am Abend sich zusammenrottiren und die fackeltragenden Studenten angreifen würden, und folglich ähnliche Volksaufläufe, wie sie kürzlich in Breslau und an andern Orten stattgefunden hätten, zu befürchten seien.“ —

Mit Bezug hierauf befindet sich in Nr. 175 der Magdeburger Zeitung Folgendes:

„Halle, vom 26. Julius. In der Note zu dem Nr. 173 der Magdeburger Zeitung abgedruckten Artikel aus Halle vom 25. Julius wird bemerkt, daß der Verfasser eines früheren Artikels über versagte Erlaubniß zu einem am 12. Julius von Studirenden zu haltenden Fackelzuge in der Lage sei, die vollständige Wahrheit zu wissen. Dies veranlaßt den Unterzeichneten, der von Amtswegen zur Berathung über die Zulassung von dergleichen Festlichkeiten Studirender berufen ist, zu erklären, daß der Verstattung des fraglichen Fackelzuges lediglich die Einwendungen entgegentraten, zu welchen eine aus früheren Vorgängen herrührende Mißstimmung eines Theiles der Polizeibehörde gegen Studirende Anlaß gab, und

daß die Studirenden, denen dieses offen mitgetheilt wurde*), mit klarer Auffassung der obwaltenden Verhältnisse ihr Vorhaben aufgaben. — Schulze, Universitätsrichter."

2.

Wir erlauben uns, noch folgende Actenstücke zur Geschichte der amtlichen Berichtigungen mitzutheilen.

In Nr. 80 der diesjährigen „Deutschen Allgemeinen Zeitung" heißt es:

„Halle, 18. März. Drei Artikel in Nr. 65, 69 und 71 dieser Blätter lassen es sich, wie viele andere seit einiger Zeit über einzelne Universitätsverhältnisse erschienene Zeitungsberichte, angelegen sein, die neuerdings hierselbst stattgehabten Vorgänge und insonderheit die Maßregeln der Universitätsbehörden mit Entstellungen zu erörtern, welche vollkommen geeignet sind, das Urtheil des Publicums irre zu leiten und die Studirenden zur Unzufriedenheit, wo nicht gar zur Opposition anzureizen. Indem der Berichterstatter gegenwärtig zu einem gewissen Stadium gediehen, dürfte es sachgemäß sein, einige Berichtigungen ihren Platz einnehmen zu lassen. Wenn man also erstens in Nr. 65 bemüht gewesen, die anderwärts verkündigte städtische Unruhe, welche angeblich durch eine leider so oft wiederkehrende Untersuchung gegen verbotene Studentenverbindungen veranlaßt worden, mindestens als eine umfassende Bestürzung darzustellen, so ist dies eine bare Unwahrheit, welche wir als solche nicht einmal hervorgehoben haben würden, wenn nicht entfernter stehende Ältern und Verwandte hiesiger Studirenden zu ganz irrthümlichen Voraussetzungen verleitet werden könnten, zumal dieselben nicht allezeit sich vergegenwärtigen, daß diejenige Universität am sichersten gedeihen wird, wo man in Handhabung der Disciplin

---

*) Ohne Zweifel doch von Hrn. Pernice!!

Anmerk. des Setzers.

Strenge mit Wohlwollen in Einklang zu bringen weiß. Es ist zweitens geflissentlich unwahr, daß, wie es in Nr. 69 heißt, zwischen einer am 5. März verkündigten Bekanntmachung hinsichtlich der Päſſe ins Ausland und der eingeleiteten Untersuchung „ein interessanter Zusammenhang" bestehe, indem jene Bekanntmachung, ganz unabhängig von der am 12. Febr. begonnenen Untersuchung, bereits am 5. Febr., und zwar im eigensten Interesse der Studirenden, um ihnen jede auswärts bereits vorgekommene Unannehmlichkeit zu ersparen, publicirt worden ist. Wenn sodann drittens in Nr. 71 die beabsichtigte, so vielfach besprochene Errichtung eines Lesesaals von neuem in Anregung gebracht wird, so hat es zwar seine volle Richtigkeit, daß in Bezug auf dieselbe eine abschlägliche Antwort des hohen Ministeriums ergangen ist. Falsch aber ist es, daß diese Entscheidung erst nach Ablauf von acht Wochen erfolgt ist; denn nachdem Prorector und Senat unterm 5. Febr. berichtet, ist das betreffende Ministerialrescript schon unterm 24. Febr. ergangen. Eben so falsch ist es, daß die Eröffnung verzögert worden, denn es hat dieselbe stattgefunden, sobald Prorector und Senat über die Form derselben sich eines gemeinsamen Beschlusses geeinigt. Sodann ist es falsch, daß jene Eröffnung mittels einer „Unterredung" erfolgt sei, indem dieselbe vielmehr mittels einer protokollarischen Verhandlung in Gegenwart des Prorectors, Universitätsrichters und Universitätssecretairs bewirkt worden. Endlich ist es falsch, daß die betheiligten Studirenden sich die Frage gestattet, ob nicht zur Bekanntmachung der Antwort ein öffentlicher Anschlag erfolgen werde, sondern sie haben lediglich sich eine Auskunft geziemend darüber erbeten, ob ihnen ein solcher Anschlag erlaubt sei, und darauf allein sind sie abfällig beschieden worden. Nach diesen, hoffentlich genügenden Proben möge das Publicum ermessen, ob der Berichterstatter sich in der Lage befunden und den Willen gehabt habe, die obwaltenden Sachverhältnisse

vollkommen der Wahrheit getreu darzustellen und zu beurtheilen. Wenn aber derselbe neben seinen factischen Angaben wiederholt darauf hindeutet, daß Prorector und Senat in der fraglichen Angelegenheit nicht im Einverständnisse mit einander gehandelt, so wird die Tendenz einer Verdächtigung leicht erkannt werden, welche am wenigsten von einem Correspondenten hätte ausgehen sollen, der seinerseits so entschieden gegen Verdächtigungen und deren „endlose Verkettungen" zu eifern sich für berufen erachtet hat."

Dagegen heißt es in Nr. 86 derselben Zeitung:

„Halle, 24. März. Unsere Berichte über Studentenangelegenheiten (Nr. 65, 69 und 71) haben in Nr. 80 eine Berichtigung erfahren. Von vorn herein weisen wir die gleich zu Anfang ausgesprochene Insinuation, daß unsere Artikel die Studirenden zur Opposition aufreizen könnten, zurück: denn wie könnte eine einfache Entwickelung des Thatbestandes dies bewirken? Nicht die einfache, wohl aber die bei der einfachsten und ruhigsten Erzählung doch noch mögliche falsche Darstellung, wird unser Gegner sagen. Nun, wir wollen sehen, ob eine solche uns auch nur in Nebendingen nachgewiesen werden kann. Die erste Berichtigung dreht sich um Folgendes: Die Allgemeine Preußische Zeitung hatte in einem beruhigenden Artikel über die begonnenen Untersuchungen versichert, daß die Bestürzung über dieselben sich nur „auf die unmittelbar Betheiligten", d. h. auf fünf Studirende beschränkt habe, wogegen wir nachzuweisen suchten, daß durch diese Untersuchungen, falls dieselben etwa gegen die Mitglieder einer verbotenen Verbindung gerichtet seien, mindestens auch alle übrigen Mitglieder einer solchen Verbindung beunruhigt sein müßten; daß aber, wenn sie die allgemeinen Versammlungen beträfen, sogar die ganze Studentenschaft über dieselben bestürzt sein müsse. Mit welchem Rechte der Berichtiger dies eine „bare Unwahrheit" nennt, wollen wir nicht weiter

untersuchen. Die Vermuthung, daß zwischen den angestellten demagogischen Untersuchungen und einer am 5. März am schwarzen Brett in Bezug auf die Paßführung gegebenen Definition des Wortes Ausland vielleicht „ein interessanter Zusammenhang“ stattfinde, ist gewiß von den meisten Lesern für einen harmlosen Scherz gehalten. Hielt der Verfasser der Berichtigung sie für eine „geflissentliche Unwahrheit“, so konnte er diese jedenfalls nicht widerlegen, indem er nachwies, daß nicht die betreffende Paßverordnung, sondern daß die Interpretation des in derselben enthaltenen Wortes Ausland schon vor den hiesigen demagogischen Untersuchungen publicirt war, welches letztere jedoch unmöglich gewesen sein dürfte. Die dritte Berichtigung bezieht sich darauf, daß wir beiläufig einmal bemerkten: daß seit der Eingabe der von den Studirenden an den academischen Senat gerichteten Petition um Gestattung eines academischen Lesemuseums bis zu der Beantwortung dieses Gesuchs acht Wochen verflossen seien. Wenn der Verfasser der Berichtigung diesen Zwischenraum auf ein Minimum zurückführt, indem er die Tage der in dieser Sache geschehenen Anfrage des academischen Senats bei Hrn. Minister Eichhorn (5. Febr.) und der Ausfertigung der betreffenden Antwort von Berlin (24. Febr.) dem Leser angibt, so ist dies eine von unserer Bemerkung völlig unabhängige Rechnung, durch deren Resultat wir in keinem Falle Lügen gestraft werden können. Viertens wird es für unwahr erklärt, daß die Eröffnung des Ministerialrescripts verzögert worden sei: „denn es hat dieselbe stattgefunden, sobald Prorector und Senat über die Form derselben sich geeinigt“. Aber hört eine Verzögerung dadurch auf, eine Verzögerung zu sein, daß sie durch gewisse Umstände, wie z. B. den vorliegenden, bedingt ist? So wenig, als überhaupt das Vorhandensein der Ursache die Existenz der Wirkung aufhebt. In Betreff der beiden letzten Puncte der Berichtigung halten wir es für angemessen, hier eine der Redaction

im Originale vorliegende Erklärung des persönlich betheiligten Hrn. Studiosus Bräß abdrucken zu lassen. Die Erklärung lautet:

„Der ministerielle Bescheid auf die Petition der hiesigen Studirenden um Gestattung eines Lesesaals wurde mir und meinen Commilitonen W. Schwartz und C. Rößler allerdings in Gegenwart des Universitätsrichters und Secretairs von Sr. Magnificenz publicirt. Ob dabei ein Protokoll aufgenommen, haben wir wenigstens nicht bemerkt, ohne es in Abrede stellen zu wollen. Dagegen versichere ich auf mein Ehrenwort, daß ein solches weder uns vorgelegt, noch von uns unterschrieben ist. Sodann füge ich mit Bekräftigung meines Ehrenwortes hinzu, daß allerdings von uns an den Hrn. Prorector die Frage gestellt wurde, ob nicht der academische Senat einen öffentlichen Anschlag zur Bekanntmachung des ministeriellen Bescheids erlassen würde, worauf Se. Magnificenz uns zuerst erwiderte, daß ein solcher Anschlag Mißverständnissen ausgesetzt sei, und alsdann hinzufügte, daß der Senat die Petition dadurch als Collectivpetition behandeln werde, was unzulässig sei. Erst dann ist von uns die Frage gestellt worden, ob es nicht uns erlaubt sei, einen Anschlag zu erlassen, was ebenfalls verneint wurde. — Halle, 20. März 1844. A. Bräß, stud. theolog."

3.

An dem Abende des Tages, wo die Nachricht von dem Attentate in Halle ankam, machten die Pedelle einen Besuch auf der Kneipe, wo sich die vermeinten Mitglieder der hiesigen Burschenschaft zu versammeln pflegen. (Dies ist in der Regel ein Vorzeichen demagogischer Untersuchungen, und hatte, seit die letzte Untersuchung geschlossen war, noch nicht wieder stattgefunden.) Sollte der Tschech wirklich mit den Halleschen „Königsmördern" in Verbindung stehen?

4.

Julius Müller, Professor in Halle, hat im Colleg eine Rede gehalten über das Attentat und dasselbe in Zusammenhang gebracht mit der modernen Wissenschaft. —

5.

In einem Wirthshause zu Halle hatten die Studenten, welche ihr Jahr beim Militär abdienen, ein Conversatorium über Dienstsachen, welches von einem Königl. Preuß. Unterofficier moderirt wurde. Einer von den militärischen Studenten wurde von einem zufällig hinzukommenden nichtdienenden Commilitonen aufgefordert, ein Glas Bier mitzutrinken. Dieser lehnte es ab und sagte: „er habe Dienst.“ „„Ach, sch—ß in Deinen Dienst!““ rief der Andere, fortgehend. Wegen dieser Worte wurde er vom Unterofficier verklagt und vom Universitätsgerichte zur Unterschrift des Consilii abeundi und mehrtägiger Carcerstrafe verurtheilt. —

Hier wäre nach unserer Meinung einmal eine Gelegenheit, wo das Universitätsgericht durchaus von seiner moralischen Überzeugung Gebrauch machen und den unschuldigen Studenten, der bei diesen freilich etwas derben Worten gewiß an Nichts weniger, als an eine Verhöhnung des Preuß. Militärstaats gedacht hat, völlig hätte freisprechen können.

6.

Bekanntlich ziehen zu Pfingsten jedes Jahres viele Studenten nach der Rudelsburg. Bei dieser Gelegenheit soll folgende Anecdote vorgekommen sein:

Ein Corpsbursch hatte sich hinter seinem Corps verspätet und fragte in einem am Wege liegenden Wirthshause mit vieler Wichtigkeit den Wirth: „Sind die ** (hier nannte er den Namen seines Corps) hier gewesen?“

Der Wirth verstand ihn nicht und sah ihn fragend an. Da riß der Jüngling seine Weste auf, so daß das farbige Band hervorleuchtete, zog die Percussion von der Mütze, so daß auch dort die Farben sichtbar wurden und rief: Waren solche Herren hier?!

7.

Das Bestreben der Studirenden, sich mehr an den Vorfällen des bürgerlichen Lebens zu betheiligen, zeigte sich in Halle unter Anderm in der lebhaften Theilnahme der Studirenden für den Gustav-Adolf-Verein. Bei der ersten Wahl waren dieselben schon so zahlreich beigetreten, daß die beiden gesinnungsvollsten Docenten der Universität — Duncker und Schwarz — in den Vorstand gebracht wurden. Nicht gering war daher die Verlegenheit der übrigen Vorstands-Mitglieder, als vor einer neuen Wahl, durch welche ein Ausschuß erzielt wurde, der aus sich dann eine an den Minister Eichhorn zu sendende Deputation erwählen sollte, noch eine große Anzahl von Studenten liberaler Farbe sich aufnehmen ließen, wodurch denn ohne Zweifel auch wieder eine ähnliche Wahl herbeigeführt wäre, wenn nicht noch Tages zuvor, um Unheil abzuwenden, eine große Anzahl von Studirenden der entgegengesetzten Farbe (meist Theologen) sich zur Aufnahme gemeldet hätten. Um aber für die Zukunft den Einfluß der Studenten im G.-A.-V. aufzuheben, machte Herr Diaconus Dryander den Vorschlag, daß die Studenten einen Gustav-Adolf-Verein für sich bilden möchten, ein Vorschlag, der ziemlich kühl aufgenommen wurde, da offenbar weit weniger der Gustav-Adolf-Verein selbst, als das Zusammentreffen mit dem bürgerlichen Leben unsere Studenten interessirt. Deshalb ließen sie die Gelegenheit, einmal wieder und zwar in religiösen Dingen als Corporation aufzutreten, ungenutzt vorübergehen,

8.

Wir theilen folgende interessante Mittheilung aus dem Feuilleton der Aachener Zeitung (Nr. 218) unsern Lesern mit, welche sich, wie jeder mit den hiesigen Verhältnissen einigermaßen Bekannte leicht errathen könnte, auf Halle bezieht.

Die conversatorische Lehrmethode.

Aus einer Universitätsstadt, im Juli. Die neue Einrichtung an den Preußischen Universitäten, nämlich die conversatorische Lehrmethode, wurde schon so vielfach zum Gegenstand principieller Erörterungen gemacht, daß es unnöthig erscheint, zur genaueren Bestimmung und Begründung des Standpunctes, von dem aus wir die Sache betrachten, eine solche Erörterung vorausgehen zu lassen. Wir halten nämlich, dem Princip und dem daraus entwickelten Gedanken nach, diese Einrichtung für die einzig richtige und nothwendige auf Universitäten, und wenn uns in der Wirklichkeit entgegengesetzte Erscheinungen entgegentreten, so haben diese blos ihren Grund in einer falschen Darstellung und Anwendung dieses Gedankens, was durch die Persönlichkeit des Professors oder durch die Zuhörer oder durch andere Umstände bedingt sein kann. — Diese Anwendung und Darstellung dieses an und für sich guten Gedankens nun an's Licht zu ziehen und dem Urtheil der öffentlichen Meinung zu unterwerfen, das, glaube ich, nützt der Sache mehr, als die größten und ausführlichsten principiellen Erörterungen. Wirklich eingeführt haben an unserer Universität solche Conversatorien unseres Wissens blos die Professoren * und **. Prof. * hat schon in früheren Semestern, ehe der Befehl des Ministers kam, in der Woche eine Stunde festgesetzt, wo er sich mit seinen Zuhörern über das geschichtliche Thema, das er gerade behandelte, besprach, indem er einzelne Puncte weiter ausführte, andere Ansichten über historische Facta und deren Beurtheilung prüfte, Falschverstandenes berichtigte u. s. w. Wenn

man den Gegenstand und den Zweck, nämlich blos die Vorlesung im Einzelnen zu verdeutlichen, in's Auge faßt, läßt sich diese Einrichtung nur billigen, wenn auch auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, daß sie gar nicht einem wissenschaftlichen Conversatorium entspricht, wie es auf Universitäten im Interesse der Wissenschaft, der Lehrenden und Lernenden sein soll, indem die Gegenstände mehr atomistisch behandelt werden, ohne daß man sich vorher über die Principien verständigt hat, so daß also keine dialectische, d. h. wissenschaftliche Conversation möglich ist. Doch wie schon oben bemerkt, das wollte * auch nicht, und sein Zweck, den er erreichen will, läßt sich nicht tadeln. — Anders verhält es sich mit dem Conversatorium von Professor **, das unmittelbar durch die Aufforderung des Ministers in's Leben gerufen wurde und in dessen Geist gehalten werden soll; obwohl er sich dagegen verwahren wollte, indem er in der ersten Stunde sich darauf berief, daß er einst vor vielen Jahren ähnliche Conversatorien mit Glück gehalten habe. Der Gegenstand dieses Conversatoriums ist die Besprechung über dicta probantia für dogmatische und ethische Sätze aus der Bibel. Es scheint allerdings, als ob es schon in dem Gegenstand selbst läge, daß er sich nicht für eine solche Disputation gut eigne, aber nur dann scheint es so, wenn man darunter ein geistloses Aufsuchen, Zusammenstellen, voraussetzungsvolles, dogmatisches Beurtheilen dieser Beweisstellen versteht. Daß es aber auch eine wissenschaftliche Methode für dieses Thema gibt, wird Niemand leugnen, was schon aus diesen einzelnen Puncten der Art der Auffassung hervorgeht, wenn man sich nämlich zuerst über das ganze innerste Wesen und die Bedeutung dieser Sätze verständigt, sodann, in wiefern die Bibel diesen Satz enthält, ob sie ihrem Ursprung, Wesen &c. nach Autorität und in welcher Weise sein kann, und in wiefern sie es für diesen einzelnen Satz ist: kurz aus diesen wenigen Andeutungen geht schon hervor, daß eine

dialectische Behandlung sehr möglich ist. Wie unzweckmäßig indeß dieselbe ausgefallen, dafür führen wir als Probe, so weit es uns noch erinnerlich ist, den Hauptinhalt der ersten zwei Conversationsstunden an, woraus denn auch ersehen werden kann, wie weit die Zuhörer selbst nicht in der rechten Disposition für eine solche disputatorische Methode waren und zum Theil noch sind. Nachdem Prof. ** kurz erklärt hatte, daß er auch früher solche Conservatoria gehalten habe, ferner den Inhalt dieser Stunden angegeben und näher bestimmt hatte, fängt er an mit Wort und Begriff: Religion. — „Kommt denn das Wort Religion selbst im neuen Testamente vor?" — Altum silentium. — „Nun ich kann Ihnen antworten: Nein! Aber wir dürfen nicht in den Fehler verfallen, in den gewöhnlich die biblischen Handconcordanzen verfallen, indem sie nur bei den dictis probantibus unmittelbar auf dasselbe Wort Rücksicht nehmen, ob es in der Bibel vorkommt; wir müssen vielmehr unsere Aufgabe erweitern und suchen, ob, wenn auch nicht das gleichlautende Wort, doch der Begriff dieser Sache, die Sache selbst enthalten ist. Indessen kommt auch scheinbar das Wort „Religion" selbst vor, und zwar wo?" — Dumpfes Gemurmel Solcher, die antworten möchten und doch ihrer Sache nicht gewiß sind. Einige Stimmen: φοβος τȣ θεȣ — — „Nein! ich meine das Wort selbst. Schlagen Sie einmal den Jacob. Brief auf, 1, V. 27. (θρησκεια.)" — Er übersetzt und erklärt die Stelle. — „Sehen wir aber nun, ob der Begriff der Religion und in welcher Weise in dem N. T. enthalten ist. Nun, wie bezeichnet denn die Bibel diesen Begriff?" — Einige Stimmen: φοβος τȣ θεȣ. Andere: εὐσεβεια. Gemurmel. Einige gehen aus dem Auditorium. — „Schön! wir wollen bei dem Ausdruck φοβος τȣ θεȣ stehen bleiben. Schleiermacher bezeichnet den Begriff der Religion als schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl von Gott. Hat er die rechte Definition gefunden?" — Altum silentium. —

„Nun! was muß vorerst hinweg?“ — Eine Stimme: „Das schlechthinnige —“ — „Recht! (zu dieser Stimme gewandt) Sagen Sie mir, was halten Sie von dieser verbesserten Definition?“ — Die Stimme gibt eine ziemlich schlechte, schülermäßige Antwort, die ** aufnimmt und verbessert............ — ...... „Welches Wort für den Begriff Religion mag nun im neuen Testamente am meisten dieser richtig verstandenen Schleiermacherschen Definition entsprechen?“ — Einige Stimmen: εὐσεβεια! Andere: Nein! φοβος του θεου. Eine einzelne laute: θρησκεια. — Geräusch von Solchen, die sich entfernen. — Gemurmel. — „φοβος θεου ist das Richtige!“ u. s. w. u. s. w. — In dieser Weise ging es die ganze Stunde fort. Der Professor scheint aber selbst das Allzuunpassende und Schülerhafte dieser Disputatorien gefühlt zu haben. Er beschied also Einige der mit ihm näher bekannten Studirenden zu sich, gab ihnen die Frage für das nächste Conversatorium und einige Fingerzeige an. Es war also Alles hinlänglich vorbereitet.

Der zweite Begriff, für den dicta probantia gesucht werden sollen, ist: „Offenbarung.“ Prof. ** tritt in das Auditorium. Gezisch. Die drei vorderen Bänkereihen sind nicht besetzt, die hintern gedrängt voll. Nur ungefähr sechs Individuen sitzen in den drei ersten Bänken. Der Professor spricht zu einem solchen in den vordern Bänken Sitzenden: „Nun, Herr ***, Sie haben sich wohl zu Hause mit der Frage über den Begriff der Offenbarung beschäftigt?“ — Ja! — „Was hat denn die Bibel für Ausdrücke für diesen Begriff?“ — Ἀποκαλυψις, φανερωσις. — „Sie haben wohl Stellen gesammelt, wo diese Wörter vorkommen?“ — *** citirt eine ganze Masse, — ** gibt einige Anmerkungen dazu. „Wer von Ihnen hat sonst noch etwa dicta?“ Andere citiren, theils recht, theils falsch. ** gibt auch noch einige Stellen, und läßt durch Interpretiren einen Unterschied zwischen beiden Ausdrücken erkennen. Den Inhalt des

folgenden Gesprächs anzuführen, würde uns zu weit führen; wir geben nur kurz die characteristische Form: „Was haben Sie also, Herr A., für eine Ansicht?“ — A. Entwickelt seine Ansicht. — Der Professor unterbricht ihn endlich: „Nun, Herr B., was halten Sie davon?“ — B. Entwickelt seine Ansicht. — „Und Sie, Herr C.?“ — C. macht während seiner Darstellung Abweichungen, d. h. er geht mehr zurück auf die unbewiesenen Voraussetzungen. — „Ach! das gehört nicht hierher! Nun, Herr D., sprechen Sie auch Ihre Ansicht aus!“ — D. Thut es, desgleichen E. und F. Nun wendet sich ** wieder an A.: „Haben Sie jetzt die Güte, Herr A., und tauschen Sie Ihre Ansicht mit Herrn B. aus.“ — A. und B. streiten etwas mit einander, ohne daß ich hinzusetzen darf, auf die unwissenschaftlichste und verkehrteste Weise. Ohne nur zu einem bestimmten Gedanken, geschweige denn zu einem Resultat des ganzen Gesprächs gekommen zu sein, unterbricht sie der Professor: „Nun, Herr A., tauschen Sie auch Ihre Ansicht mit Herrn D. aus!“ — Dasselbe Spiel beginnt und wiederholt sich an E. und F. u. s. f., bis endlich die Stunde abgelaufen ist, worauf er mit den Worten schließt: „Nachdem Sie nun, meine Herren, Ihre Ansichten sattsam ausgetauscht haben, will ich in der nächsten Stunde das Resumé geben.“

So viel von der Thatsache, die wir, wenn auch nicht bis auf den Buchstaben, doch fast bis auf's Wort treu gegeben haben. Wir hoffen, daß deren einfache Darstellung mehr als alle theoretische Besprechungen zeigen wird, was die angeordneten Maßregeln Mangelhaftes haben, und welche Hindernisse für sie sowohl in den Persönlichkeiten, wie in den Zuständen liegen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Universität Halle seit den Befreiungskriegen Verbindungswesen und Streben nach einem allgemeinen Studentenleben daselbst

Sudenburg-Magdeburg 1845

H.lit.p. 159 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10732792-7